



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## **Aufwärts. Jahrgang 4, Nr. 9 May 5, 1951**

Köln: Bund-Verlag, May 5, 1951

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS



Lieder gehen um die Welt

siehe Seite 8 bis 9

JAHRG. 4 · NR. 9

**10**  
PFENNIG

5. MAI 1951

# Vom Rennfahrer zum Radfahrer

Deutschland verfügte einst über eine Reihe erstklassiger Autorennfahrer, die auf allen Rennbahnen Europas und der Welt sportlichen Ruhm und sportliches Ansehen gewannen. Neben den Namen Rudolf Caracciola, Bernd Rosemeyer, Hermann Lang und anderen stand gleichrangig der Name Manfred von Brauchitsch. Er gehörte mit zu Deutschlands populärsten Sportsmännern. Viele von diesen haben ihren sportlichen Ruhm und ihr persönliches Ansehen bis heute erhalten, doch einer von ihnen ist dabei, seinen Ruf und seinen Namen zu verspielen. Man darf sagen, er hat ihn schon verspielt. Es ist Manfred von Brauchitsch. Er ist vom Rennfahrer zum Manager geworden. Zum Manager für den Frieden. Für den „Frieden“ östlicher Prägung. Manfred von Brauchitsch reist heute als Präsident des „Westdeutschen Komitees zur Vorbereitung der Weltfestspiele der Jugend und Studenten für den Frieden“ durch die Bundesrepublik und lädt zu Pressekonferenzen in den besten Hotels am Platze ein. Um was geht es? Die Weltfestspiele der Jugend und Studenten sind eine Tarnveranstaltung der Kommunisten. Unter dem unverfänglichen Namen „Weltfestspiele“ soll die Jugend eingefangen werden. Mit dem neutralen Namen „Weltfestspiele“ und dem Vorwand Frieden soll die europäische, vor allem die deutsche Jugend den Zwecken der östlichen Machthaber dienstbar gemacht werden. Da die Jugend im Westen mit den Methoden des Ostens nicht eingefangen werden kann, versucht man auf Umwegen dieses Ziel zu erreichen. Diesem Umweg dienen auch die „Weltfestspiele“. Um es klar zu sagen: Die „Weltfestspiele“ sind eine getarnte Veranstaltung der Freien deutschen Jugend.

Im Dienste dieser Organisation reist heute der ehemalige Rennfahrer Manfred von Brauchitsch als Werber für dieses Treffen. Daß er als Rennfahrer keine Beschäftigung findet, ist weniger seine Schuld, aber daß er seinen Namen für ein falsches Spiel verkauft, geht zu seinen Lasten. Und wir können

dazu nicht schweigen. Es ist unsere Pflicht gegenüber der Jugend, die die Freiheit liebt, zu sagen, um was es geht.

Manfred von Brauchitsch ging einen seltsamen Weg. Vom weltberühmten Autorennfahrer zum westdeutschen Radfahrer getarnter kommunistischer Organisationen.

Er ist der Freiheit in den Rücken gefallen.

## Ein anderer Trick

Mit immer neuen Tricks versuchen die Kommunisten, ihren ständig kleiner werdenden Anhang aufzufrischen. Diesmal haben sie sich die jungen Bergarbeiter als Opfer auszuweisen. Auf den Zechen lassen sie durch getarnte Mittelsmänner die Jungbergarbeiterkonferenz und das Pfingsttreffen der Jungbergarbeiter propagieren. Auch hier soll die Jugend irreführt werden. Hinter beiden Veranstaltungen steht die Zentrale der KP auf Befehl der SED in Ostdeutschland, die damit versucht, die Arbeit der Gewerkschaften über die Jugend zu beeinflussen. Auf Versammlungen und Konferenzen im Ruhrgebiet wendet sich die Bergarbeiterjugend in Entschließungen gegen solche Machenschaften und Versuche, die dazu angeht, die Kraft und die Einheit ihrer Gewerkschaft zu schwächen. Die Jugend der I. G. Bergbau erklärt klar und unmißverständlich, daß die Interessen der Jungbergarbeiter nur durch ihre Gewerkschaft vertreten werden können, und sie bittet ihren Hauptvorstand, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln gegen die Personen und Gruppen vorzugehen, die versuchen, ihre politischen Interessen in die Gewerkschaften hereinzutragen.

Die Bergarbeiterjugend gibt in allen ihren Äußerungen eindeutig Antwort auf die Versuche, sie ihrer Gewerkschaft zu entfremden. Doch sie müssen Ohren und Augen offenhalten, denn da dieser neue Trick nicht verfängt und die Jungen nicht auf den Leim gehen, wird man morgen oder übermorgen mit neuen Tricks aus der Mottenkiste kommen.

H. T.

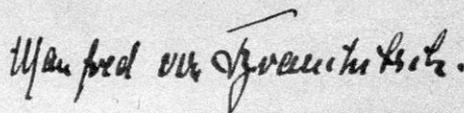
## III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten für den Frieden im August 1951 in Berlin

*Sehr geehrte Damen und Herren!*

*Hiermit gestatte ich mir, Sie anlässlich der III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten zu einer PRESSE-KONFERENZ*

*am Donnerstag, dem 26. April 1951, um 17.00 Uhr*

*im Hotel „Zum Burggrafen“, Düsseldorf, Graf-Adolf-Straße 17-19  
höflichst einzuladen.*



Manfred von Brauchitsch

Präsident des Westdeutschen Komitees  
zur Vorbereitung der III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten  
für den Frieden

Düsseldorf, den 19. April 1951

## 175.- DM für Gisela

Gisela W. ist Lehrling bei einem Friseurmeister. Sie ist ein tüchtiges Mädchen, das von seinem Beruf, wie der Meister selbst zugeben muß, mehr versteht als manche Gehilfin einige Jahre nach der Gesellenprüfung. In einigen Monaten sollte sie die Gehilfenprüfung machen, da ihre Lehrzeit zu Ende ging.

Doch eines Abends wurde sie zu ihren Eltern geschickt, um denselben auszurichten, daß sie an dem Abend „etwas“ länger arbeiten müsse, um noch einer Kundin eine Dauerwelle zu machen.

Abends, gegen 21.30 Uhr, war sie noch nicht zu Hause angelangt. Deshalb machte sich der Vater des Mädchens auf den Weg, um sie heimzuholen.

Das hat den Meister so empört, daß er seinen Lehrling hinauswarf und erklärte, sie brauche nicht mehr wiederzukommen. Körperliche Züchtigungen waren bei der Ausbildung keine Seltenheit.

Vor der Schiedsstelle der Handwerkskammer wurde Gisela durch die Gewerkschaft O.T.V. vertreten. Da keine Möglichkeit mehr bestand, die Lehre bei dem alten Meister fortzusetzen, beantragte die Gewerkschaft, den Meister zu verurteilen:

1. die für den abgelaufenen Monat noch nicht bezahlte Lehrlingsvergütung sofort auszu zahlen;
  2. daß das Mädel auf Kosten des Lehrherrn bei einem anderen Meister ausgebildet würde und somit die Möglichkeit hat, recht bald seine Gesellenprüfung abzulegen;
  3. den Eltern die Summe von 175,— DM innerhalb vierzehn Tagen zu zahlen.
- Dem Antrag der Gewerkschaft wurde in vollem Umfang entsprochen.

## Auch ein Lehrmeister

Sehr geehrter Herr Zimmermann!

Am 25. Januar 1951 wurde uns von der Kreishandwerkerschaft Norderdithmarschen ein Beschwerdebrief übersandt.

Angewandt sind Sie als Erziehungsberechtigter Ihres Sohnes in der Geschäftsstelle der Kreishandwerkerschaft gewesen und haben auf Zahlung einer Erziehungsbeihilfe gedrungen.

Diese Maßnahme von Ihnen wirkt für uns recht befremdend, zumal der alte Meister Hansen ausdrücklich betont hat, daß, wenn im Winter nicht gebaut werden könne, Ihr Sohn nach Hause beurlaubt würde. Anscheinend haben Sie dieses überhört, denn sonst hätten Sie wohl kaum o. a. Schritte unternommen.

Es liegt doch klar auf der Hand, daß wir bei der großen Auswahl der Lehrlinge, es waren mindestens 10 bis 15 Bewerber bei uns, nur solche einstellen, die während der Stilliegezeit ohne Entgelt beurlaubt werden können. Im Ernst gesagt, uns werden sogar Unterstützungsbeihilfen angeboten, wenn wir nur Lehrlinge einstellen.

Ihren Sohn habe ich nur eingestellt, weil mir die Familie Zimmermann als achtbare Familie wohlbekannt ist.

Nach Eintreten o. a. Verhältnisse erachte ich es als zweckmäßig, Ihnen Ihren Sohn wieder zur Verfügung zu stellen. Seine Leistungen sind nicht sehr befriedigend, er ist in der Arbeit viel zu langsam und begreift auch schwer. Mehrmals sind ihm Äußerungen entschüpft, die ein Lehrling gegen seinen Arbeitgeber oder deren Familie nicht machen dürfte.

Ich bitte Sie, aus diesen Gegebenheiten nunmehr die Konsequenzen zu ziehen und auf beiderseitigen Wunsch und Einverständnis den Lehrvertrag zu lösen.

gez.  
Hochachtungsvoll  
Claus Hansen & Sohn  
Baugeschäft

# TRIESTE

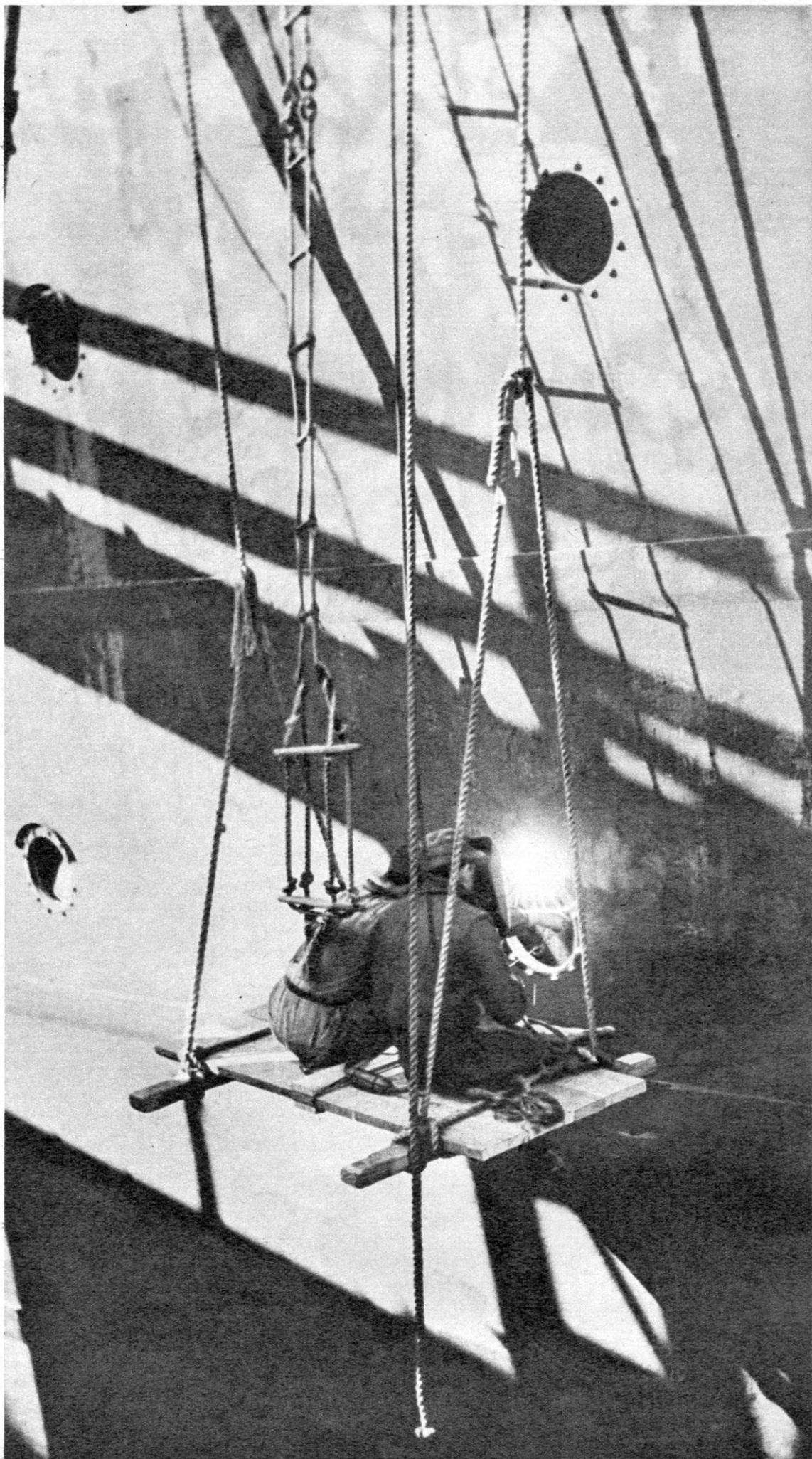
## TRIEST

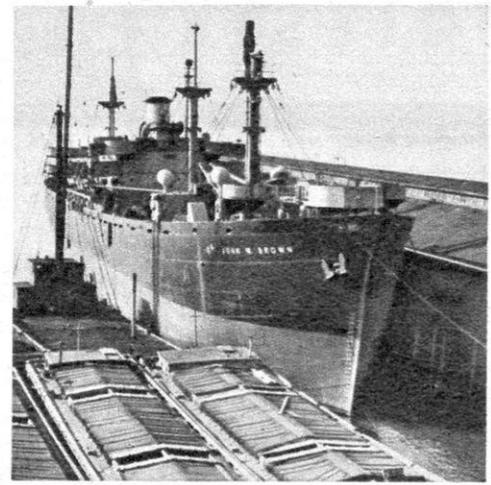
### TRST

Der Schiffbauer, der im Hafen von Triest wie eine Fliege am Rumpf des Schiffes zu kleben scheint, hat seinen Beruf von seinen Vorfahren sozusagen geerbt. Schiffbau, Schiffreparatur, Schifffahrt und Fischerei liegen hier seit Generationen in der Luft. Der Hafen ist das Herz der Stadt, die auf Grund der ungesunden Weltlage von ihrem Hinterland abgeschnitten ist und nur mit Dollarspritzen am Leben gehalten werden kann. Der kleine Freistaat Triest erhält die höchsten Zuschüsse aus dem ERP. Nur so konnte sich mit einem danebenlaufenden Budgetausgleich, den Italien zahlt, das Leben in Triest wieder „normalisieren“.

Die Zerstörungen des Krieges sind beseitigt. Die Schiffswerften arbeiten auf Hochtouren, der Güterumschlag, in der Hauptsache für Österreich, ist größer als vor dem ersten Weltkrieg. Der Fremdenverkehr, eine seiner Haupteinkunftsquellen, hat den früheren Stand noch nicht erreicht. Industrieanlagen wie die Ölraffinerie von Aquila sind wieder aufgebaut, und Triest verfügt heute über die modernste Schmierölanlage Europas. Auch auf dem Wohnbau-sektor wurde einiges geleistet.

Der Staat der 300 000 ist seit sechs Jahren in eine britisch-amerikanische Zone A und in eine jugoslawische Zone B aufgespalten; mit Grenzschutzwachen und allem Zubehör, den wir zur Genüge kennen. Selbst die Flüchtlinge fehlen nicht im Stadtbild. Auf den Hafen von Triest, das 1919 Italien zugesprochen wurde, fielen während seiner Geschichte immer wieder die begehrlichen Blicke von Frankreich, der Donaumonarchie der Habsburger und Italiens. Jugoslawien und Italien, die heutigen Buhlen um seinen Besitz, wissen beide ihre Ansprüche aus der Geschichte zu begründen. Die Waagschale beugt sich zugunsten Italiens, dem man anlässlich der britisch-italienischen Gespräche in London im März 1951 die englische Erklärung von 1948 über Triest bestätigte. Sie besagt, daß der Freistaat Triest an Italien zurückgegeben werden sollte. Dennoch übt Italien angesichts der gegenwärtigen Lage Zurückhaltung, und die Gespräche über Triest, die auf einer „freundschaftlichen Ebene“ geführt werden, tragen zurzeit keinen akuten Charakter. Triest ist ein treues Abbild des gegenwärtigen Europas. Es lebt von der Hand in den Mund. Nicht die Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Staat kann es davon erlösen, sondern nur das natürliche Funktionieren des europäischen Kreislaufes kann den Triestern das Gefühl des provisorischen Lebens nehmen.





## DIE SCHWIMMENDE BERUFSSCHULE

Amerikanischer Seemannsnachwuchs auf einem Schulschiff der Handelsmarine

**Bodenlos** dumm sind die Landratten. Das glauben wenigstens die Berufsschüler, wenn die Besucher statt Luke Falltüre sagen.

Wenn die Maschinen auf Hochtouren laufen, zittert das ganze Schiff. Es bewegt sich aber um keinen Zoll vorwärts, und es könnte auch nicht in See stechen, denn seine Schraubenwellen sind vom Antrieb getrennt worden. Die „John W. Brown“, ein 10 000-Tonnen-Dampfer der Liberty-Klasse, liegt ständig am Ufer des East River bei New York vor Anker. Die angehenden Jünger der „christlichen Seefahrt“ tummeln sich darauf. Sie wollen einmal Schiffsingenieure, Schauerleute, Funker oder Steuerleute werden. Die „John W. Brown“ ist die erste Berufsschule dieser Art. Vom East River-Kai geht man über fest eingebaute Laufstege auf Deck. Außerdem ist das Schiff an das städtische Wasserleitungsnetz angeschlossen. Dem Wasserverbrauch sind keine Grenzen gesetzt, denn der ist bekanntlich bei Seeleuten sehr groß.

**Jünger der „christlichen Seefahrt“** beschäftigen sich auf der Kommandobrücke mit den verschiedenen Navigationseinrichtungen.



„Rein Schiff!“ und es spritzt aus den Schläuchen, junge Männer wetzen... Das Deck wird blank wie Mutters Küchentisch. Aber es war vorher genau so blank. Trotzdem: Rein Schiff! Ein richtiger Seemann sieht auch da noch Dreck, wo schon hundertmal gescheuert wurde. Die jungen Seeleute werden das städtische Wasserleitungsnetz schon oft verflucht haben.

Vom festen Laufsteg und der Wasserleitung abgesehen, ist die schwimmende Schule ein richtiges seegängiges Schiff mit Dampfkesseln, Kreiselpompe, Funkpeil- und Radargerät. 850 Schüler klettern, wenn sie nicht auf Deck beschäftigt sind, im Schiffsbauch herum, bedienen Kessel und Geräte. Im letzten Monat des Lehrgangs werden viele Schüler in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Seefahrtsverband in entsprechenden Stellungen untergebracht. Die Tüchtigsten vervollständigen ihre Ausbildung in einem Kolleg oder einer Marineakademie.

**Einblick** in Geheimnisse des Radar. Der Unterricht über die Verwendung des Radargerätes interessiert die Schüler besonders.

# Streng vertraulich

## GEWERBEAUF SICHT IN „GEHEIMER MISSION“

„Ich bitte Sie, diese Eingaben vertraulich zu behandeln, da sonst Reibungen mit dem Betriebsinhaber unvermeidbar sind.“ Diese Bitte taucht immer wieder in dieser oder ähnlicher Form in den Briefen an die Gewerbeaufsicht auf, in denen auf Mißstände in irgendwelchen Betrieben aufmerksam gemacht wird. Was geschieht nun mit derartigen Beschwerdebriefen? Diese Frage richteten wir an den Leiter des Gewerbeaufsichtsamtes einer großen westdeutschen Stadt.

„Selbstverständlich werden alle Beschwerden, die an uns gerichtet sind, streng vertraulich behandelt. Wir prüfen an Hand der Angaben, ob ein Verstoß gegen eine gesetzliche Bestimmung vorliegt. Ist das anzunehmen, dann schicken wir einen unserer Herren oder auch eine Dame in den betreffenden Betrieb, um dort eine allgemeine Betriebsüberprüfung vorzunehmen. Werden Mißstände festgestellt, so wird der Betriebsinhaber über die geltenden gesetzlichen Bestimmungen aufgeklärt und verwarnt. In besonders schweren Fällen oder bei wiederholter Mißachtung des Gesetzes wird Straf-antrag gestellt.“

Die Sorgenkinder der Gewerbeaufsicht sind die kleineren Betriebe, vor allem im Handwerk und im Einzelhandel. Sie stehen meistens mit den Arbeitszeitbestimmungen auf dem Kriegsfuß. In mittleren und Großbetrieben kümmert sich darum der Betriebsrat. Hier aber sind die Arbeitnehmer mehr oder weniger der Willkür des Betriebsinhabers ausgeliefert. Ein sehr verbreitetes Übel ist, daß die Jugendlichen angehalten werden, die Berufsschulzeit nachzuholen, obwohl diese nach dem Gesetz als Arbeitszeit anzurechnen ist. Was wundert's dann, wenn sich sogar die Lehrer darüber beschwerten, daß ihnen die Schüler im Unterricht einschlafen, weil sie abends zu lange arbeiten oder gar morgens schon vor dem Unterricht ein halbes Tagewerk vollbringen müssen. Das letztere gilt besonders für die Bäckerlehrlinge, die in vielen Fällen schon um drei oder vier Uhr morgens mit ihrer Arbeit beginnen müssen. Ganz davon abgesehen, daß man hier einen unverantwortlichen Raubbau mit der jugendlichen Arbeitskraft betreibt, verstößt dies gegen das Nachtbackverbot.

Verbreitet ist — trotz Verbots — auch die Kinderarbeit. So müssen Kinder manchmal schon morgens früh treppauf, treppab Zeitungen austragen, oder man strapaziert sie auf Kinder-Modenschauen, um nur zwei Beispiele

zu nennen. Ein Kinobesitzer, der für einen Schneewittchenfilm werben wollte, kam sogar auf die Idee, „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ als Reklame stundenlang in einem gläsernen Auto durch die Stadt zu fahren.

Daß es nicht immer leicht ist, alle Mißstände aufzudecken, kann man sich lebhaft vorstellen, wenn man bedenkt, daß ein Angestellter der Gewerbeaufsicht, z. B. in Nordrhein-Westfalen, tausend Betriebe aller Größenklassen zu überwachen hat. Es ist daher verständlich, daß die Gewerbeaufsicht sehr auf die Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten und vor allen Dingen der Öffentlichkeit allgemein angewiesen ist.



Auch Schneewittchen und die sieben Zwerge werden ausgebeutet. Das ist kein Märchen.

Damit sind aber die Aufgaben der Gewerbeaufsicht längst noch nicht erschöpft. Ihr Augenmerk gilt nicht nur der Innehaltung der Arbeitszeit. Sie befaßt sich vielmehr mit allen Fragen der Arbeitsplatzgestaltung, der Betriebshygiene, des Mutter-, Frauen- sowie Jugendschutzes. Kampf dem Unfall heißt: vorbeugen, um Unfälle zu verhüten. Was gerade auf diesem Gebiet in fast allen Betrieben noch zu tun ist, wissen die meisten von uns aus eigener Erfahrung. Daher überprüft die Gewerbeaufsicht alle Unfallmeldungen sehr sorgfältig auf ihre Ursachen und nimmt Betriebsbesichtigungen vor. Wenn auf ihr Geheiß in den Betrieben die erforderlichen Schutzvorrichtungen nicht angebracht werden, dann ist bei der nächsten Betriebsbesichtigung eine Strafanzeige fällig.

Wir sehen aus alledem, daß die Gewerbeaufsicht im Dienste der arbeitenden Menschen von außerordentlich großer Bedeutung ist. Es ist daher für jeden Arbeitnehmer eine der vornehmsten Aufgaben, diese Einrichtung zu unterstützen.

L. D.



So stellt sich Friseurlehrling Emil Schönbart die Gewerbeaufsicht vor. Die Herren von der Gewerbeaufsicht sind aber keine Detektive. Wie und womit sie sich beschäftigen, berichtet unser Artikel.

Zeichn.: Otto Schwalge

## WEISST DU, DASS . . .

**das Finanzministerium** von Sachsen-Anhalt durch Kabinettsbeschluß beauftragt worden ist, 1,2 Million Mark als „erste Hilfe“ für die Finanzierung der kommunistischen Weltjugendspiele im kommenden Sommer in Ostberlin bereitzustellen?

**auf Anregung** des Bundesinnenministers Dr. Lehr Bundesjugendwettkämpfe eingeführt werden sollen? Diese Sportwettkämpfe sollen an die Stelle der früheren Reichsjugendwettkämpfe treten. Der Bundestag und die „ständige Konferenz der deutschen Kultusminister“ wurden bereits von dem Plan des Ministers informiert.

**das Innenministerium** von Württemberg-Baden die Einführung von „Jungbürgerfeiern“ plant? Das Land will damit der Schweiz folgen, die diese Feiern alljährlich veranstaltet. An diesem Tag sollen die volljährig gewordenen Jugendlichen in einem Festakt die Landesverfassung erhalten. Dadurch sollen ihnen Bürgerrechte und Bürgerpflichten zum Bewußtsein gebracht und ihr Interesse an Gemeinde und Staat geweckt werden.

**die Volkstanzgruppe** der Maxhütte in Unterwellenborn der tänzerischen Gestaltung ein neues Gebiet erschlossen hat? Auf einem Lehrgang, an dem 17 Paare der Tanzgruppe teilnahmen, entwickelte sich eine Tanzszene, die einen Produktionsablauf in der Maxhütte darstellt.

**die „Ostdeutsche Jugend“** und der „Jugendring der vereinigten Landsmannschaften“ sich zum „Bund der Deutschen Jugend des Ostens“ zusammenschlossen? Die Bildung des Bundes erfolgte am 7. April 1951 auf der Jugendburg Ludwigstein.

**die evangelische Jugend** Deutschlands zurzeit in der Bundesrepublik 920 000 Angehörige umfaßt?

**eine internationale Konferenz** der Jugendpfleger im Februar im Jugendhof Vlotho veranstaltet wurde? Vertreter aus Deutschland und England setzten sich besonders für eine gesetzliche Regelung der Jugendpflegearbeit ein.

**im Jahre 1950** in Westberlin wegen verbotener kommunistischer Tätigkeit 2651 Personen verhaftet und größtenteils sofort wieder entlassen wurden? Gegen die übrigen wurden 32 Jahre, 7 Monate und 7 Tage Gefängnis ausgesprochen.

**im gleichen Zeitraum** in der Ostzone 63 034 Jahre Zuchthaus wegen antikomunistischer Tätigkeit verhängt wurden? Hinzu kommen 17 900 Urteile mit Gesamtstrafen von 7604 Jahren Zuchthaus und 16 800 Jahren Gefängnis für sogenannte Wirtschaftsverbrechen.

= Durchschnitt im Westen: 4 Wochen Gefängnis.

= Durchschnitt im Osten: 4 Jahre Zuchthaus.

**die Mitgliederzahl** der katholischen Gesellenbewegung, der „Deutschen Kolpingfamilie“, sich in den Nachkriegsjahren um rund 130 000 vergrößert hat und zurzeit 180 000 beträgt? Dr. Theo Bernhard Ridder, der Generalpräses der Deutschen Kolpingbewegung in der Bundesrepublik, steht gleichzeitig dem Internationalen Kolpingwerk vor.

# Börsenkrach im Tulpen

Wenn im Frühling die Tulpen durch die Schönheit ihrer Blüten und die Buntheit ihrer Farben die Menschen erfreuen, dann wissen wenige, daß es vor langen Jahren, nach Einführung der Tulpen in Europa, einen Tulpenrummel gegeben hat, der an den wirtschaftlichen Fundamenten eines Landes rüttelte. Wie kam es dazu? Die Tulpe, damals Tulipan genannt, kam über die Türkei, Mitte des 16. Jahrhunderts, aus dem Orient ins Abendland. Vorher wird in Berichten, die aus der Türkei kommen, erstmalig über die herrlichen Tulipane gesprochen, die dort sogar im Winter blühen. Reisende Kaufleute, Ritter, Gesandte bringen die ersten Tulpanzwiebeln nach Wien und Holland. In den Gärten der reichen Kaufleute, der Patrizier, des Adels blühen in den danach folgenden Jahren die Tulpen. An Tulpenzwiebeln zu kommen, war schwierig, nur wer über gute Verbindungen zur Türkei verfügte, konnte an Tulpenzwiebeln kommen. Die Tulpe begann das Abendland zu erobern. Dieses änderte sich, als der Tulpensame reiche Früchte zu tragen begann. Holland erwies sich mit Boden und Klima besonders günstig, den Samen zu blühfähigen Zwiebeln werden zu lassen. Die Spanne, um aus dem Samen Zwiebeln werden zu lassen, beträgt einige Jahre. Holland war ein reiches Land, und viele Menschen legten sich einen Tulpengarten an. Die Nachfrage nach Tulpenzwiebeln stieg. Der Tulpenhandel begann sich zu regen.

Die eingeführten Tulpen waren einfarbig, rot, weiß, gelb. Die aus Samen gezogenen waren bunt gestreift, mehrfarbig, und jede Generation brachte neue Farbtöne, neue

seltsame Blüten. Das regte den Tulpenhandel ungeheuer an. Um Geld an Tulpen zu verdienen, genügten zuerst ein kleines Stück Land und ein paar Tulpenzwiebeln.

Das Tulpenfieber ergriff hoch und niedrig, arm und reich. Jedermann wollte durch Tulpenzucht oder Tulpenhandel zu Reichtümern kommen wie die, die frühzeitig begonnen hatten, Tulpen zu ziehen.

Die Preise für Tulpenzwiebeln stiegen. Handelsgesellschaften wurden gegründet. Es gab gemalte Kataloge, und jede neue Tulpenart erhielt den Namen einer Stadt oder einer berühmten Persönlichkeit. Die Tulpe wurde zu einem Börsenobjekt. Vermögen wechselten an einem Tag ihren Besitzer. Durch die Tulpe „van Eyck“ wurde ein junger Kaufmannsgehilfe zum Millionär. Die Zwiebel der „Semper Augustus“ brachte ihrem Besitzer 13 000 Gulden. Für andere seltene Sorten wurden zwischen 4000 und 8000 Gulden gehandelt. Wer nicht über genügend Geld verfügte, bezahlte mit seinem Haus, seiner Mühle, seinen Äckern oder anderen Sachwerten. Die Zwiebel der „Viceroy“ brachte an Sachwerten: 2 Lasten Weizen, 4 Lasten Roggen, 4 fette Ochsen, 8 Schweine, 12 Schafe, 400 Liter Wein, 2 Tonnen Butter, 1000 Pfund Käse und noch andere Dinge.

Einem seltsamen Fieber gleich hatte die Tulpenmanie das Volk befallen. Alle Schichten des Volkes waren davon ergriffen. Allerorten wurde in Tulpen gehandelt und spekuliert. In Amsterdam, Rotterdam, Utrecht und anderen Städten gab es regelrechte Tulpenbörsen, an denen Adelige und Mägde, Kaufleute und Arbeiter, Handwerker und Schiffer,

Betrüger und Spekulanten handelten. Ein Taumel hatte das Land erfaßt.

Und es kam der Tag, an dem das Gebäude des künstlich hochgetriebenen Tulpenhandels zusammenbrach. Ein kleines Sinken der Preise, und der Stein kam ins Rollen. Die Preise fielen, erst zögernd, dann einem Sturze gleich.

Eine wilde Panik erfaßte alle Spekulanten. Alle Versuche der Gesellschaften, den rapiden Preissturz aufzuhalten, waren vergebens. Zahlreiche Käufer vermochten ihre Verpflichtungen nicht mehr zu erfüllen. Tausende verloren Hab und Gut, waren plötzlich bettelarm. Prozesse gab es ohne Zahl. Mancher früher solvente Kaufmann legte Hand an sich selbst. Die Behörden mußten eingreifen. Nach Zahlung von dreieinhalb Prozent lösten sie die Käufer aus ihren Verpflichtungen.

Am 27. April 1637 verkündete der Rat der Stadt Amsterdam, eine Tulpenzwiebel dürfe nicht mehr als 50 holländische Gulden kosten. Wer dem Gesetz zuwiderhandelt, verfällt denselben Strafen wie Brot- und Fleischtäuscher.

Damit fand das Tulpenfieber sein Ende, nachdem es eine heillose wirtschaftliche Verwirrung geschaffen und tausende Menschen in Not und Unglück gestürzt.

Eine „Semper Augustus“, die 13 000 Gulden gebracht, war für 50 Gulden nicht zu verkaufen. Der Durchschnittspreis verlief bei 20 Gulden für eine seltene Zwiebel. Die Tulpenbörsen verschwanden. Später erholten sich die Preise wieder ein wenig, doch blieben sie auf einer Höhe stehen, die nur einen geringen Bruchteil der Summen bildete, die in der irrsinnigen Zeit von 1634—1637 gezahlt wurden.

Die Tulpe wurde aus einem Spekulationsobjekt wieder zu einer Blume, die man in den Garten setzt und an deren Schönheit man sich erfreut.



## TAGEBUCH EINER ÖSTERREICHFAHRT

Eintausendsiebenhundert Kilometer liegen hinter uns. Eine Gruppe junger Kölner mit verschiedenen Meinungen (über das Wetter, die Regierung und Parteien) fuhr in einem Omnibus und lernte einen Teil des schönen österreichischen Alpenlandes und sich gegenseitig kennen. Ein paar Notizen spiegeln die Stimmung:

1. Tag  
 Fahrtroute: Köln—Eichstätt (500 km)  
 Beförderungsmittel: 1 Omnibus  
 Besatzung: 25 Jungen, 22 Mädels  
 (60 Koffer).

Die Stimmung im Bus ist so, wie sie immer ist, wenn man losfährt. Einer konnte, nachdem man sich vorgestellt hatte (gestatten: Hans Ypsilon), 45 Vornamen mit den passenden Gesichtern zusammenbringen. Nach zwölfstündiger Fahrt fällt uns auf, daß wir keinen Roboter am Steuer haben, sondern einen lebendigen Menschen. Die lange Reise-route hat Vor- und Nachteile. Am ersten Tag ist man ja so duldsam.

2. Tag  
 München liegt noch in Sichtweite. Die bayrischen Grenzer fluchen, weil jeder von uns einen Einzelpaß hat. Sammelpässe kann man schneller erledigen. Endlich sind alle Stempel gedrückt. Dann geht es ohne weitere Schwierigkeiten durch den österreichischen Zoll. Der hat nur noch ein Einreisdatum einzustempeln, und dann sind wir drüben... Grenzpfähle hinter uns. Berge vor uns. Schon leuchten die Lichter von Salzburg. Eine Märchenstadt. Unser Monsteromnibus windet sich durch das Dunkel.

# Mann oder Frau?

Um die Frage, ob Männer oder Frauen bessere Autofahrer sind, zu beantworten, hat der Psychologe Prof. A. R. Lauer vom Iowa State College in Ames, Iowa, vier Jahre hindurch eingehende Untersuchungen angestellt. Dabei ist er zu folgenden Feststellungen gekommen:

Eigentlich sollten Männer — schon wegen ihrer physischen Vorteile (Größe, Kraft, stärkere Nerven usw.) — die besseren Fahrer sein. Daß sie es nicht sind, ist auf ihren Mangel an Geduld und in vielen Fällen auf ihre Rücksichtslosigkeit der Umwelt gegenüber zurückzuführen. Nach der Statistik allerdings haben Frauen am Steuer zwar fast ebenso viele, jedoch meist leichtere Unfälle als ihre männlichen Kollegen. Die größte Gefahr im Straßenverkehr ist der von übertriebenem Selbstbewußtsein erfüllte Draufgänger und Schnellfahrer. Ubrigens hört eine Frau am Volant meistens auf Ratschläge, ein Mann hingegen verträgt nur selten Kritik an seinen Fahrkünsten.

Junge Männer haben die meisten Unfälle in den ersten Jahren ihrer Fahrpraxis; Frauen schneiden in dieser Hinsicht weitaus besser ab. Das gefährlichste Alter ist für den männlichen Fahrer 21, für den weiblichen 37 Jahre. Die Frauen halten sich von

Anfang an viel genauer an die Verkehrsvorschriften, sind höflicher und reagieren schneller. Sie verurteilen es auch durchaus, daß auf Straßen mit offiziellen Geschwindigkeitsbeschränkungen allgemein ein weitaus höheres Tempo angeschlagen wird, während sich die Männer im allgemeinen wenig Gedanken darüber machen.

Nachteilig für die Frauen ist, daß sie nicht selten im dichten Verkehr ihre Selbstsicherheit einbüßen und dann leicht „den Kopf verlieren“. Sie verstehen sich auch meistens schlecht auf das Abschätzen von Entfernungen. Das Sprechen beim Fahren liegt ihnen nicht. Wenn eine Fahrerin spricht, möchte sie, wie Prof. Lauer ausführt, ihren Partner dabei ansehen, und das ist natürlich beim Chauffieren nicht gut möglich.

Auf die Frage, was den Frauen beim Autofahren die größten Schwierigkeiten bereitet, erhält man fast immer die gleichen Antworten: erstens allzu dichter Verkehr und zweitens das Parallelparken, d. h. mit Vorder- und Hinterrad parallel zum Randstein. Die modernen Autos sind so groß, daß die Frau am Volant den Abstand der Räder vom Randstein nicht mehr „erfühlen“ kann. Sie zieht daher das diagonale Parken — rückwärtige Stoßstange zum Randstein — vor.



### 3. Tag

Feierliche Vorstellung beim Ministerpräsidenten (sprich: Landeshauptmann). Ein kleiner energischer Mann. Wir haben alle im Vorzimmer Aufstellung genommen und lassen seine Rede auf uns einwirken. Unser Sprecher antwortet ihm, und dann überreichen wir „unsere Domtürme“. Wir setzen uns mit Kölnisch Wasser in guten Geruch. Danke schön, Lächeln, Händedruck, und dann stehen wir wieder vor dem Salzburger Dom. Schloß Mirabell. Empfang durch den ersten sozialistischen Bürgermeister der Stadt Salzburg. Er freut sich, daß er den „Edelmann“ aus dem wunderschönen Schloß Mirabell verdrängt hat. Er freut sich, daß er als Förderer der Festspiele einen guten Ruf hat, und er hofft, daß die „schwarzen Wolken“ einer

„aufgehenden Morgenröte“ Platz machen. Wir müssen es nur recht geschickt machen, sagt er, auf die richtige Zusammenarbeit kommt es an. Dann führt er uns durch seine Prunkgemächer.

### 6. Tag

Wir lernen die Arbeiterkammer und den Gaisberg, den Wolfgangsee und die Gewerkschaften kennen. Es geht uns alles etwas wirr im Kopf herum. Manchmal steht er so schief wie die neue Kuppel auf dem Salzburger Dom. Aber schön ist es hier!

### 7. Tag

Nach Innsbruck. Salzburg fährt in uns mit. Es schwingt und klingt, und viele möchten gern wieder zurück. Freundschaften sind geschlossen und Versprechen gegeben worden.

Alles schwört sich ein Wiedersehen am Rhein. — Wenn wir in Innsbruck Demokraten gewesen wären, wären wir nach der ersten Abstimmung wieder umgefahren.

### 9. Tag

Ich glaube, den Konsumgenossenschaften werden wir ein Denkmal setzen. So viel Freundlichkeit findet man nicht oft. Und dann Tiroler Rotwein dazu. Sehr spät entschlossen wir uns, „ze Foß no Kölle ze gon“. Das mit dem Denkmal werden wir uns noch überlegen.

### 11. Tag

Heute morgen um „zweie“ regnete es noch, und sieben Stunden später liefen wir mit offenen Hemden Ski oder schauten zu. Jetzt sind die Alpenländler in ihrem Element. Derbe, harte Tirolerburschen reißen tiefe Furchen in den Schnee. Es sind dieselben, die gestern mit uns dickköpfig und hartnäckig über Wirtschaftsprobleme diskutierten, die sich über Berufsschulen und Arbeitskammern Sorge machten und mit ihren Fäusten auf den Tisch klopfen. Am Abend sind wir alle krebserot und hundemüde, hungrig und selig. Und nur wenige trinken noch ein Viertel von dem Guten. Heute wissen wir, daß wir in Innsbruck Freunde gefunden haben. Freunde, auf die wir bauen können.

### 12. Tag

Über Kufstein zurück nach Deutschland.

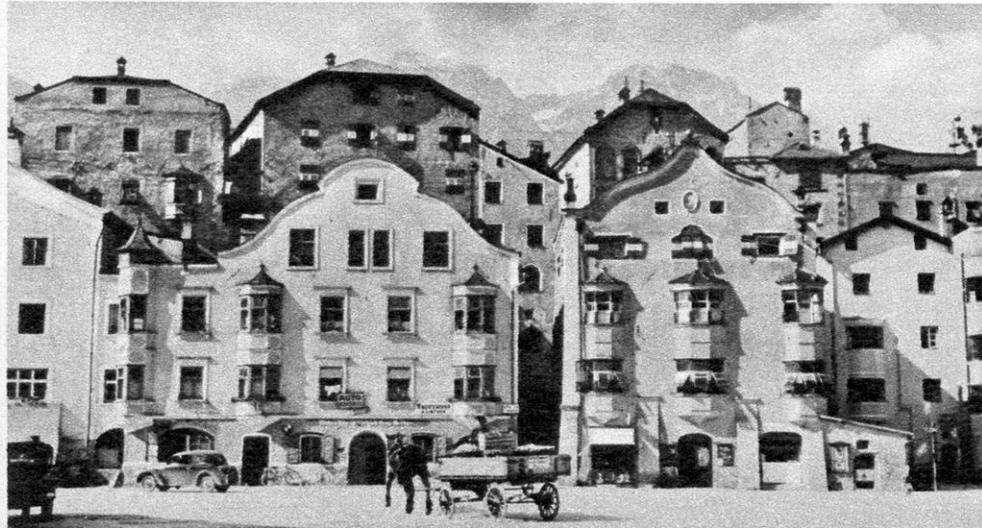
### 14. Tag

Das weiße Haus in Bonn, bald sehen wir die Domtürme. Und wenig später stehen 60 Koffer auf dem Neumarkt. Wir fallen etwas schnell auseinander. Jeden zieht's nach Hause. Auf Wiedersehen. Wann sehen wir uns wieder? Morgen geht es wieder an die Arbeit.

Hans Trawinski

Hall im Inntal

Fotos: Theo Felten





**MONDSÜCHTIG** sind sie nicht. Im Gegenteil: Sie sind sehr wach. Wenn Musikdirektor Esser auf dem Klavier einen Ton anschlägt, heben die Jungen und Mädchen des Bochumer Jugendchors den Arm, strecken oder spreizen die Hand, ballen sie zur Faust. Für jeden der acht Töne auf der Tonleiter gibt es ein bestimmtes Zeichen. Die drei Mädchen, die so aussehen, als würden sie vom letzten Hochwasser erzählen, singen das *mi*, also *e*. Treffübungen sind notwendig, damit Chöre fehlerfrei vom Blatt singen lernen.

**BEGEISTERUNG**, Ausdauer und gute Stimmen. Manche Chöre, die gegründet wurden, fielen nach den ersten Wochen wieder auseinander. Begeisterung und gute Stimmen genügen nicht. Die Bochumer hatten Ausdauer! Der NWDR interessierte sich für sie und machte Bandaufnahmen.



# RHYTHMUS

La Paloma ohe. Immer die gleiche Bewegung am Fließband. Gabst du mir eine weiße Rose? Die elektrischen Nähmaschinen der Weißnäherinnen rattern. Nichts auf der Welt lieb ich mehr als Virginia. Die Kernmacher mischen den Formsand.

Sie singen alle, wenn sie müde werden, wenn die Arbeit zu stur ist. Sie singen auch, weil es ihnen Freude macht. Ausgleich und Freude: La Paloma, weiße Rose, Virginia.

Das Singen ist nicht von den Gesangvereinen erfunden worden. Man singt auch nicht, weil man etwas für die Kultur tun muß. Singen ist eine Herzensangelegenheit. Das hört sich sentimental an? Einigen wir uns auf: Bedürfnis.

Alle, die arbeiten, haben das Bedürfnis zu singen. Berühmt und erschütternd sind die Gesänge der Neger. Als Sklaven pflanzten sie Zuckerrohr und Kaffee. In ihren schwermütigen Gesängen liegt das Heimweh nach Afrika, die Sehnsucht nach Freiheit. Die Melodien nennen wir Blues, aus dem Rhythmus der Arbeit wurden sie geboren. Wir aber haben nur Paloma, weiße Rose und Virginia. Konfektionsarbeit der Schlagerkomponisten.

Jungen und Mädchen singen in unseren Chören, junge Menschen, die in Fabriken und Kontoren arbeiten. Vielleicht werden sie neue Lieder der Arbeit in die Fabriken und Kontore bringen.

## Ein Großer Augenblick

Die Musiker stimmen die Instrumente, der Chor steht im Hintergrund und wartet. Jetzt ist seine Stunde gekommen. Hermann Esser hebt den Stab. Der Jugendchor singt, tausend hören zu. Dann bricht der Beifall los: Dankbarkeit und Freude...



**GESANGVEREINE** sind bei der Jugend nicht sonderlich beliebt. Es sieht manchmal etwas komisch aus und hört sich noch komischer an, wenn iünlzig schwitzende dicke Männer etwas vom Trautliebchen singen. Entweder passen die Männer nicht zum Lied oder das Lied paßt nicht zu den Männern. Ein Jugendchor ist kein Gesangverein. Die Jugend will mit dem Lied ein Bekenntnis ablegen, Gesangvereine singen aber oft, weil sie glänzen wollen. Musikdirektor Hermann Esser will keinen Gesangverein züchten.

**VOM BLATT** gelesen, diesmal nicht gesungen. Gruppenleiter Willi Meinschein verliert in einer Pause: „Nächsten Freitag treffen wir uns wieder Punkt 7 Uhr im Gewerkschaftshaus.“ Von 90 Sängern kommen durchweg 80 regelmäßig zu den Proben. Die anderen haben Nachtschicht oder schwänzen auch schon mal. Wo kommt das nicht vor? „Ich bin mit der Beteiligung zufrieden“, sagt Chorleiter Esser dem „Aufwärts“-Reporter.

**FREUNDE** aus den Vereinigten Staaten schickten uns das Titelfoto des Heltes und dieses Bild. Ähnlich wie in Bochum haben sich die Kollegen und Kolleginnen einer amerikanischen Textilfabrik zu einem Chor zusammengeschlossen.

Fotos: Udo Hoffmann (4), Gregor (1), DGB (1), Archiv (1)



# DER ANGEBER

Als ich schon sehr schlau war, etwa vier Jahre nach meiner Gesellenprüfung, schlenderte ein Mann den Gehsteig hinauf. Der Mann war mir sofort sympathisch; denn er hatte einen feinen Anzug an, trug einen geschwungenen Schlips und hielt seine Hände tief in den Hosentaschen.

„Na“, sagte er, während er mit der Zunge seine Zigarre in die andere Mundecke schob, „was machen Sie denn hier?“

„Ich montiere die alten gußeisernen Kandelaber ab und setze neue, stählerne Straßenlaternen hin. Eine ganze Reihe habe ich schon fertig.“

„Nette Arbeit“, sagte er, schaute die breite Geschäftsstraße zurück, wo die neuen Laternen bereits standen, und blickte die Straße hinauf, wo die alten Kandelaber noch das Regime führten... „Die alten Laternen sind mir genau so lieb. Es ist Verschwendung, nur der Form und des Aussehens wegen Laternen auszuwechseln. Licht strahlt von einer alten Lampe genau wie von einer neuen.“

Der Mann gefiel mir immer besser. Ich lehnte die schmale Leiter an den Laternenpfahl und kletterte hinauf, um den Lampenkopf abzuschrauben. Zuerst mußte ich aber die Glasglocke herausnehmen.

„Werfen Sie sie runter!“ rief er von unten. „Ich fange sie. Dann brauchen Sie die wackelige Leiter nicht zweimal zu steigen.“

Ich nahm die Glocke vorsichtig vor die Brust und hielt mich mit der andern Hand an der Leiter fest.

„Was, sind Sie bange?, mein Gott!“ sagte er unten. „Werfen Sie ruhig —!“

Ich nahm die Glocke wieder in beide Hände, lehnte mich über eine Leiterseite und zielte genau in seine Hände hinein. Er stützte schnell einen Fuß auf die unterste Sprosse, da schlug die Leiter um, als wende man ein Blatt. Ich zapfelte geistesgegenwärtig am Laternenbügel. Die schöne Glocke lag natürlich zersplittert unten neben dem Mann, der die umgefallene Leiter schnell aufrichtete, damit ich von meinem Turngerät herunter konnte.

So etwas Dummes! Jetzt konnte ich aufpassen, daß nicht noch mehr kaputtging, und schraubte den Lampenkopf vorsichtig samt Bügel ab. Er unten hielt mir jetzt freundlicherweise die Leiter fest; er stellte sich sogar auf die unterste Sprosse. Da hob ich langsam den ziemlich schweren Kopf ab,

balancierte ihn vor mein Gesicht, während ich den Bauch an die Leiter drückte.

„Geben Sie mir den Lampenkopf“, bat er und kam die Leiter höher. „Dann können Sie schon weiterarbeiten.“

Ich tat ihm den Gefallen. Er nahm den Lampenkopf in Empfang. „Sehen Sie“, sagte er, „das klappt, als hätten wir beide unser ganzes Leben lang zusammen gearbeitet.“ Dann schleuderte er den Lampenkopf im Bogen neben meine Werkzeugkarre auf den Gehsteig, wo die ganze Kombination, Haube, Deckel, Bügel und Rahmen, zusammengestaucht liegenblieb.

„Mann, Mann!“ schrie ich erbost, „der Laternenkopf wird doch wieder verwendet!“

„So — das hätten Sie früher sagen sollen —!“

Etwas wütend kletterte ich von der Leiter, legte mit Hacke und Schippe den Fuß des Laternenpfahls frei und setzte die Zange an, um die Gaszuleitung auseinanderzuschrauben. Das Rohr saß ordentlich fest, und ich warf mich mit dem ganzen Gewicht auf die Zange. Er sah eine Weile meinen Bemühungen zu und sagte:

„Treten Sie einmal an die Seite, ich stemme von oben einen Fuß gegen die Zangenschenkel, dann geht es —!“

Ich sah ein, so konnte es gehen, und trat an die Seite. Er stellte einen Fuß auf die Zangenschenkel und drückte mit dicker werdenden Backen die Knie durch. Nach Überwindung eines kurzen Widerstandes ging es ganz leicht, man hat ja auch kolossale Kraft im Bein. Sein Fuß berührte schon fast die Grabensohle, da nahm er ihn fort... „Sehen Sie?“ sagte er. „Stecken Sie nun die Zange wieder höher, damit ich noch...“

Höher? Ich bekam die Zange überhaupt nicht mehr vom Rohr los! Die Schenkel hatten sich so verbogen, daß man sie nur einem Metzger noch als Fleischerhaken verkaufen konnte.

„Na“, sagte er, „das ist aber auch schon so ein Zängelchen! Haben Sie keine schwerere Zange?“

Ich hatte eine viel schwerere Zange in der Kiste, aber diese machte sich gegen das dünne Rohr aus wie ein Straßenbesen neben einer Zahnbürste. Er nahm sie mir aus der Hand, hüpfte selbst in den Graben und legte die Zangenklauen um das Rohr. „Stellen Sie die Zange aber etwas enger“, mahnte ich.



**Wir kennen aus der Vergangenheit** zahlreiche Abbildungen von Staatsoberhäuptern — Imperatoren aus der Antike, aus der Zeit des Absolutismus vom Sonnenkönig Ludwig XIV. zu Napoleon bis zu den Diktatoren des 20. Jahrhunderts. Oft treten uns Eitelkeit und Pose und eine repräsentative Atmosphäre entgegen. Der Mensch tritt hinter seinem Beruf, hinter den ihm verliehenen oder ererbten Ämtern zurück. Was bei Oskars Kokoschkas jüngstem Porträt so bezwingend ist, was das Bildnis des Bundespräsidenten Prof. Heuss uns so nahebringt, ist jene ungekünstelte Natürlichkeit. Keine offizielle Maske eines herrschsüchtigen Demagogen, sondern der gütige Ausdruck eines geistvollen Kopfes. Ein Gelehrter, der eine große Strecke seines Lebens geistig arbeitend, zurückgelegt hat. Hastig, frisch im Ton zurückhaltend sind die Farben auf der Leinwand gestrichen, entfernt an die Auffassung der Impressionisten erinnernd, etwa an Lovis Corinth, der ja einst auch einen Staatspräsidenten Friedrich Ebert, in so ungezwungener Weise gemalt hat.

Früher hießen die Kunstmäzene Kirche und Staat, Könige und Kirchenfürsten. Die Schwerpunkte haben sich inzwischen verlagert; Handel und Industrie sind zu gewichtigen Förderern der Künste geworden. So ist der Auftrag auch zu diesem Porträt von einer Firma (Otto Wolf, Köln) ver-

„Ach“, verscheuchte er meine Bedenken, „lassen Sie mal, die packt schon —!“ Er lutschte zweimal an seiner Zigarre und drückte die Arme feste herunter. Jetzt drehte sich das Rohr ganz leicht... „Nur richtiges Werkzeug“, sagte er, „dann geht alles! Wie lange haben Sie eigentlich Ihre Lehre schon aus?“

Er riß die Zange rückwärts vom Rohr ab. „Mann, Mann! Habe ich nicht geraten, die Zange enger zu stellen? Die Zangenklauen haben jetzt nur das Rohr plattgedrückt! Das Rohr ist kaputt, nun kann ich ein neues einziehen!“

Das sah er nun auch, aber er machte mir Hoffnung. „Vielleicht, wenn Sie die Erde ein klein wenig weiter frei machen, finden Sie bald eine Verbindungsmuffe.“

„Dann muß ich aber immer noch ein neues Rohr einbauen! Das war doch gar nicht nötig!“

„Sie tun gerade, als trage ich die Schuld, daß das Rohr so fest aneinandergerostet ist —!“ sagte er.

Ich ließ ihn reden. Da das Rohr einmal kaputt war, wackelte ich an dem Laternenpfahl. Sein breiter Fuß war schon locker; ich ließ den Pfahl nun zum Bürgersteig hin herunterkommen, faßte mit den Händen nach, klemmte eine Schulter darunter und ließ ihn von dort in die Ellbogen gleiten. Der Mann sprang wieder hilfsbereit herbei, doch durfte der Kandelaber nicht sofort niedergelegt werden. Statt dessen mußte man ihn jetzt in dieser schrägen Lage ziehen,

## DAS KLEINE LEXIKON

Der „Duden“, der heute in sämtlichen Schulen, Amtsstuben und Büros des deutschen Sprachgebietes in allen Zweifelsfällen der Rechtschreibung als „Born der letzten Weisheit“ herangezogen wird, war zunächst das Produkt der Reformbestrebungen seines Verfassers. Der 1829 geborene Gymnasialdirektor Konrad Duden hatte während seines jahrzehntelangen Schuldienstes in Soest, Hersfeld und Schleiz die schwerwiegenden Nachteile erfahren, die sich daraus ergaben, daß in den verschiedenen deutschen Ländern keine einheitliche Orthographie bestand. Schon Jacob Grimm wettegte gegen diesen „heillosen orthographischen Wirrwarr“, den der berühmte Sprachforscher und Märchensammler als „barbarisch“ und „schimpflich“ bezeichnete.

Konrad Duden vertrat zunächst eine radikale vereinfachte, rein phonetische Schreibweise: „Schreibe, wie du sprichst!“ So forderte Duden: Die Hauptwörter sollten klein geschrieben werden, das „th“, das Dehnungs-h und -e sollten wegfallen, und die S-Laute sollten vereinfacht werden. Er rechnete aus, daß zum Beispiel das „Berliner Tageblatt“ durch eine derart rationalisierte Orthographie 1,6 Million Druckbogen im Jahr einsparen könnte und beim Hand- und Maschinensatz eine Leistungssteigerung um 20 v. H. möglich wäre. Der revolutionäre Sprachwissenschaftler geriet jedoch in Konflikt mit Bismarck, der Dudens

Vorschläge in einem geharnischten Erlaß an die preußischen Kanzleien unter Androhung „nötigenfalls steigender Ordnungsstrafen“ verbot.

Im Jahre 1880 — also vor genau 70 Jahren — erschien der erste „Duden“ als „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, in dem einer gemäßigten Reform der Weg bereitet wurde. Er war in den Schulen zugelassen, aber im amtlichen Schriftverkehr ruhte auf ihm noch 21 Jahre lang Bismarcks Bann. Erst 1901 gelang es, eine Einigung auf dem Gebiete der Rechtschreibung zwischen den Bundesländern des Kaiserreiches zu erzielen. Ein Jahr später wurde Duden von den Buchdruckern Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aufgefordert, ein einheitliches Wörterbuch zu schaffen, den sogenannten „Buchdrucker-Duden“, bei dessen Fertigstellung die amtlichen Regeln Preußens, Bayerns und Österreichs, aber auch die der Schweiz für den Verfasser grundlegend waren. Im Jahre 1911 legte der „Große Orthographische Kongreß“ allgemeine Regeln für die deutsche Rechtschreibung fest, die ihren Niederschlag im ersten „Großen Duden“ fanden. Seit dieser Zeit ist dieses Werk das zuverlässigste und verbindliche Auskunftsmittel in allen Fällen, in denen die deutsche Sprache nicht nur Abc-Schützen und Sekretärinnen, sondern ebenso auch namhaften Schriftstellern orthographische Fallstricke legt.

Der „Duden“ wurde in der Folgezeit durch die Ergebnisse weiterer Kongresse ständig verbessert und im Einklang mit der Entwicklung des Sprachgefühls auf dem laufenden gehalten. In seiner 13. Auflage erschien dieses wichtige Werk erstmalig nach dem Kriege wieder im vergangenen Jahr.

## WARUM IST DIE

# Banane

## KRUMM?

Meine Tochter stellte diese Frage damals, als sie zu uns kamen, die Bananen. Kinder pflegen derartige Fragen zu stellen, die uns Erwachsene in Verlegenheit bringen. Ich vertagte die Antwort und erkundigte mich bei einem Naturwissenschaftler und erfuhr dabei mehr, als ich erwartet hatte. Nicht nur meiner Tochter war das Krummsein der Banane aufgefallen, nein, auch der Besitzer einer Bananenplantage in Brasilien hatte sich mit dieser Frage beschäftigt. Er setzte vor einiger Zeit einen Preis von zehntausend Dollar aus für denjenigen, dem es gelingen würde, eine gerade Banane zu züchten.

Zehntausend Dollar sind viel Geld und lieben viele Obstzüchter nicht ruhen. Aber es gelang ihnen kein Exemplar, das gerade wachsen wollte, dieser Erfolg blieb allein einem Außenseiter vorenthalten. Nach einem halben Jahr traf er persönlich bei dem Plantagenbesitzer ein. Und die Banane, die er vorzuweisen hatte, war gerade wie ein Lineal. Die Begeisterung war groß. Der Plantagenbesitzer bat den „Erfinder“ um das Verfahren seines Züchtungserfolges. Der Außenseiter lächelte. Es sei ganz einfach gewesen. Er hätte diese Banane lediglich gezwungen, in eine Glasröhre hineinzuwachsen.

Die Begeisterung des Plantagenbesitzers erlosch. Seine Reklameidee, mit einer geraden Banane den Weltmarkt zu erobern, verflog. Und er weigerte sich, dem „Erfinder“ den Preis von zehntausend Dollar zu zahlen, mit

der Begründung, daß hier keine echte Züchtung vorläge, sondern nur ein Produkt, das durch mechanisches Hineinzwängen in eine Form entstanden sei. Und es sei lächerlich, allen Bananen seiner Plantage Glasröhren zu verpassen, um dasselbe Ziel zu erreichen. Der Erfinder der geraden Banane klagte. Ein paar Naturwissenschaftler wurden zu Rate gezogen und sagten aus, daß sich zweifellos durch eine mechanische Beeinflussung die seltsamsten Kuriositäten in der Natur erreichen ließen, von der viereckigen Tomate bis zur kugelrunden Birne. Aber keiner echten Züchtung würde es je gelingen, der Banane das krumme Wachsen abzugewöhnen. Der Plantagenbesitzer habe jedoch eine echte Züchtung erwarten dürfen, und das Gericht versagte aus diesem Grunde dem „Erfinder“ den Preis.

Und warum ist die Banane krumm? Auch das ist einfach geklärt. So, wie wir uns selber nach Sonne und Licht sehnen, tut dies auch die Banane. Sie hat zwar nicht die Bewegungsfreiheit wie wir, die Natur läßt sie in Büscheln aufwachsen, eng an den Fruchtstamm geschmiegt. Und somit hat die Innenseite jeder Frucht nur wenig Gelegenheit, Sonne zu schlucken. Diese bleibt der Außenseite vorbehalten, sie wächst und reift daher schneller. In einem Satz gesagt: Die Banane krümmt sich der Sonne entgegen und wärmt sich den Buckel mit dem stetig „wachsenden“ Behagen.

Meiner achtjährigen Tochter leuchtete diese Erklärung ein, und als am nächsten Tage der Großpapa, gebeugt von der Last seiner Jahre, zu Besuch kam, da rief sie ihm fröhlich zu: „Opa, du hast auch mit dem Rücken zu viel in der Sonne gesessen!“ — was durchaus nicht der Fall war, aber Opa war weise und nahm den Vergleich mit der Banane nicht krumm.

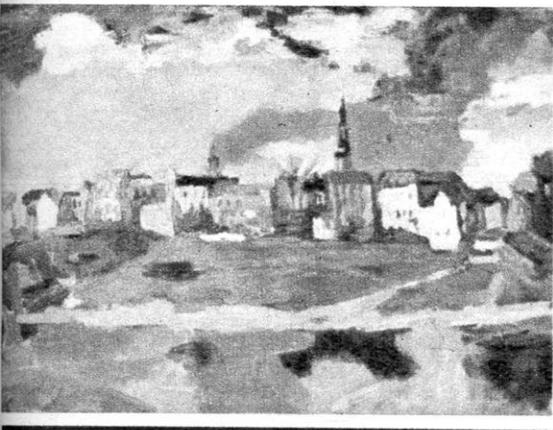
Georg Büsing

geben und finanziert und das Gemälde dem berühmten Wallraf-Richartz-Museum der Stadt Köln geschenkt worden.

Kokoschkas Werke lassen sich nicht ohne weiteres in eine kunstgeschichtliche Entwicklung einordnen. Wer vermutet, daß das stark expressive, in den Farben so intensive Bild „Dresdner Neustadt“ nahezu dreißig Jahre vor dem Heuss-Porträt entstanden ist? Der Impressionismus entdeckt das Licht und die Farben für die Malerei, der Expressionismus übersteigert die neugewonnenen Farben der Natur, vereinfacht die Formen oft zu Flächen, um das, was er in seinen Gemälden sagen will, noch eindringlicher, konzentrierter auszudrücken. Dies Landschaftsbild zeigt die Freude, den Optimismus eines neuen Stadtteiles, jener Stadt, die damals, als Kokoschka sie gemalt hat, noch nicht weiß, daß sie im zweiten Weltkrieg durch die Bomben so maßlos leiden wird.

Krieg und das zwölfjährige Regime haben auch Kokoschka viel Leid zugefügt. In Osterreich 1886 geboren und in Wien künstlerisch ausgebildet, wird er an die Dresdner Kunstakademie als Professor berufen. Von hier geht er nach Prag, ebenfalls als Akademieprofessor, schließlich verläßt er den Kontinent ganz und wählt London zu seiner neuen, dauerhaften Heimat. Auch hier setzt er sich stets für ein Menschentum ein: sein innerstes Anliegen als Maler und Graphiker, als Dichter, als Mensch.

Fotos: Walter Dick



damit das Steigerrohr sich innen herauswürgte.

„Das kann ich allein“, sagte ich, „die andern habe ich auch alle allein umgelegt —!“

„Wenn Sie es doch leichter haben können, dann sagen Sie doch nicht nein! Ich will Ihnen nur helfen —!“

Nun ja, weil er das dünne Kopfende jetzt schon einmal gepackt hielt, konnte ich mehr unten nachgreifen. Ich zeigte rasch neben den Dreckhügel. „Da setzen wir ihn ab“, sagte ich und ließ den schweren Eisenfuß langsam auf die Erde niedertippen.

Da öffnete er ebenfalls seine Hände, das dünne Halsende des gußeisernen Kandelabers prallte hart auf den Bordstein und brach entzwei.

„Mann, Mann, Mann! Sie machen mir ja alles kaputt!“

„Wieso? Ich meine, das wäre Schrott —?“

„Von wegen Schrott! Die Laternen werden in anderen Straßen wieder verwendet, nur hier, in die Hauptstraßen, kommen neue Lampen hin —!“

„Das ist ja allerhand!“ entrüstete er sich und stützte empört die Fäuste in die Hüften... „So? Was in den Hauptstraßen nicht mehr gut genug ist, soll uns in den Nebenstraßen genügen —!?“

„Das sind ja Ihre Sachen nicht! Jetzt packen Sie keine Hand mehr an!“

Er steckte seinen nassen Stummel in eine Zigarrenspitze, versenkte die Hände in seine Taschen, machte Anstalten zu gehen und sagte, gekränkt und verbittert: „Jawohl, — Undank ist der Welt Lohn —!“



Foto: Ernst Baumann-Bavaria

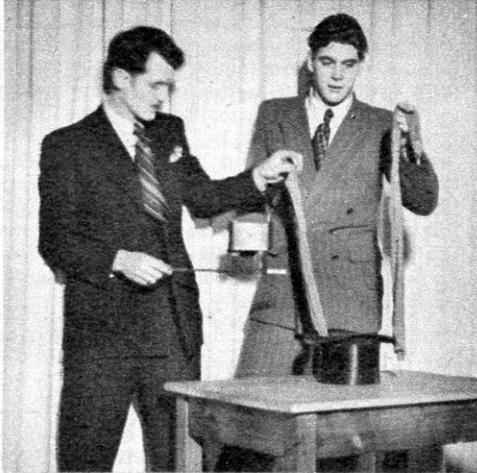
*Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.*

*Es blüht das fernste, tiefste Tal;  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.*

Uhland

# AUS UNSEREN GRUPPEN

alle Gruppen die Berichte an den aufwärts schicken werden gebeten sich mit dreißig Schreibmaschinenzeilen zu begnügen stop alle



Nordham

## Einladen

Die Laienspielschar der Gewerkschaftsjugend Nordenham hatte mit ihren Vorführungen bei den Betriebsfesten der Nordenhamer Betriebe großen Erfolg. Demnächst werden auch einige Gruppen im Bundesgebiet mit dem Besuch der Gruppen aus Nordenham rechnen können. Wer will sie einladen?

## Bergbaujugend spielt und musiziert

Daß die Jungbergtarbeiter sich nicht nur zur Erreichung materieller Vorteile in der Industriegewerkschaft Bergbau zusammengeschlossen haben, sondern daß sie auch in jugendpflegerischer Hinsicht auf dem besten Wege sind, stellten sie in einer großen Versammlung am Sonntag, dem 8. April 1951, in der Kaiserau unter Beweis.

Vor ihren gleichaltrigen Kollegen gestalteten zehn Jugendgruppen des Bezirks Bochum der Industriegewerkschaft Bergbau ein bun-

tes Programm. Laienspiele und Musikstücke, turnerische Vorführungen und Darbietungen des Chores wechselten in pausenlosem Ablauf.

Die Tatsache, daß die Gruppen je nach ihrer Leistung prämiert werden sollten, gab der ganzen Veranstaltung besonderen Reiz und sorgte dafür, daß die Jungen auf der Bühne ihr Bestes hergaben und die jugendlichen Zuschauer bei aller Aufnahmebereitschaft mit guter Kritik urteilten und dadurch für ihre eigene Jugendarbeit guten Gewinn ziehen konnten.

Als nach der Preisverteilung die glücklichen Sieger des Gruppenwettstreits ihre Mandolinen, Gitarren, Mundharmonikas oder Bücher in Empfang genommen hatten, konnte man den Worten des Bezirksleiters Gollub beipflichten, der der Bergbaujugend eine weitere Entwicklung auch in diesem Sinne von ganzem Herzen wünschte und ihr warmste Unterstützung zusagte.

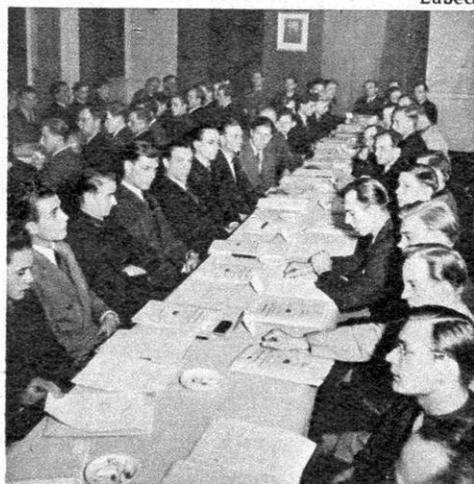
## 3. Bezirksjugendtag der Eisenbahner Schleswig - Holsteins und Hamburgs

Der 3. Bezirksjugendtag der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands, Bezirk Hamburg und Schleswig-Holstein, fand kürzlich in Lübeck statt. Der Stadtpräsident Helmut Niendorf begrüßte die Delegierten und wünschte ihnen für den Verlauf der Konferenz einen guten Erfolg. Neben einem Referat über die Jugendarbeitslosigkeit waren vor allem die Ausführungen des Jugendsekretärs beim Hauptvorstand, Fritz Braun, von besonderem Interesse.

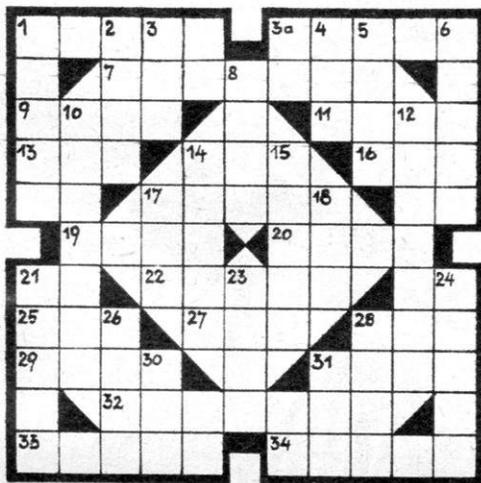
## 1. Jugendtag der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands

Der Hauptvorstand der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands — eine Gewerkschaft, in der mehr als 90 v. H. aller bei der Deutschen Bundesbahn beschäftigten jugendlichen Mitglieder sind — hat den 1. Jugendtag der GdED für die Zeit vom 17. bis 19. Mai 1951 nach Opladen an der Wupper einberufen. Etwa 140 Delegierte und Gastdelegierte werden in dieser dreitägigen Konferenz zu allen Fragen der werktätigen Jugend, besonders aber der der Bundesbahn, Stellung nehmen. Bekannte Persönlichkeiten werden als Gäste dieser Tagung beiwohnen. Dadurch wird der Jugendtag der GdED zweifellos in das Blickfeld der Öffentlichkeit gelangen. Es gehört mit zu den Aufgaben der Konferenz, über die bisher geleistete Jugendarbeit in der GdED Stellung zu nehmen, die künftige festzulegen und die Jugendleitung (Verbandsjugendausschuß) zu wählen. Richtungsweisende Referate über die Aufgaben der gewerkschaftlichen Jugendarbeit und die Ausbildung des Nachwuchses bei der Deutschen Bundesbahn werden die erforderliche Diskussionsgrundlage bilden.

In Verbindung mit diesem Jugendtag wird am 19. Mai 1951 um 14 Uhr auf dem Rathausplatz in Opladen eine Kundgebung der Eisenbahnerjugend durchgeführt. Hans Jahn, 1. Vorsitzender der GdED und Mitglied des Bundestages, wird zu den jungen Eisenbahnern aus dem gesamten Bundesgebiet einschließlich Berlins sprechen. Die jungen Kollegen des Flügelrades werden vor der Öffentlichkeit für ihre Forderungen demon-



Lübeck



## Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Gegenteil von Höhe, 3a Gebirgszug der Karpaten, 7. Rückstand bei der Zuckergewinnung, 9. Storchartiger Vogel, 11. Lebewesen, 13. Wappentier, 14. selten, 16. Antilopenart, 17. Griechische Insel, 19. Kummer, 20. Bodenerhebung, 22. deutscher Dichter, 25. Himmelsrichtung, 27. Gestalt aus der Nibelungensage, 28. Türkischer Männername, 29. Griechische Säulenhalle, 31. Reiserbündel, 32. Musikinstrument, 33. Großes Holzstück, 34. Hauptstadt von Tibet.

Senkrecht: 1. Geologische Formation, 2. Türkischer Titel, 3. Orientalische Kopfbedeckung, 4. Teil des Baumes, 5. Backmasse, 6. Ostfriesische Insel, 8. Biblische Gestalt, 10. Gewicht zur Beschwerung, 12. Lohn, 14. Lärm, 15. Meersäugetier, 17. Engl. Adelstitel, 18. Gewässer, 21. Einwohner der südrussischen Steppe, 23. Lebenshauch, 24. Stadt in Sachsen, 26. Wett-einrichtung, 28. Festsaal einer Universität, 30. Gattung, Sorte, 31. Waldtier.

## Frühlingsblume

Kien — Mus — Stock — Elle — Huf — Tag — Kuh  
— Mitte — Man — Berg — Bars — Star — Mars —  
Lot — Reif — Ehre

Den vorstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Zwischenbuchstabens anzufügen, so daß 17 neue Wörter entstehen.

Alter — Ar — Bogen — Dieb — Dorf — Haft — Hall  
— Hel — Land — Locke — Meter — Olm — Pan —  
Preis — Strom — Zeugnis.

Bei richtiger Lösung nennen die Verbindungsbuchstaben, aneinandergereiht, eine Frühlingsblume.

## Silbenrätsel

a — a — ä — batt — be — bel — ber — bil — bu  
— cel — de — de — de — den — det — di — di —  
dow — e — e — e — eich — er — ere — field  
— folg — ge — gel — gel — go — gon — hoft —  
horn — im — la — lav — let — li — li — lich — list  
— man — mi — mo — mold — ne — nett — nim —  
nis — o — on — on — ox — pel — pi — promp  
— ra — ra — ran — re — ri — ri — ri — rich —  
rod — rus — shef — so — so — son — spre — stem  
— sus — ta — tal — te — to — tor — tor — trig —  
tu — u — u — ü — us — val — vi — vi — we  
wend — ze — zi

Aus den obigen Silben sind 38 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Schiller ergeben. Die Wörter bedeuten:

1. Preisnachlaß, 2. Gewürz, 3. Verfechter einer neuen Gesellschaftsordnung, 4. ital. Physiker, 5. unsicher, 6. eiförmig, 7. Senkblei, 8. Krankheitserreger, 9. Flüssigkeitsmaß, 10. Destillierapparat, 11. Pflanze, 12. Zeitraum, 13. Fluß in Pommern, 14. Unehntes, 15. Druckgerät, 16. Wringmaschine, 17. Gebrauch, 18. Gedichtform, 19. Stadt in England, 20. Unantastbar, 21. Hauptstadt von Lippe, 22. Schweizer Kanton, 23. Turnübung, 24. Berg in den Appenninen, 25. Oper von Verdi, 26. Wurm, 27. Vorkämpfer der Arbeiterbewegung, 28. kurzes Zwischenspiel, 29. Edelgas, 30. leidenschaftlicher Jäger, 31. Stegreifdichtung, 32. Nagetier, 33. Frucht langer Arbeit, 34. Halbmesser, 35. franz. Lustspiel, 36. Nähausdruck, 37. Gewinnanteil, 38. männlicher Vorname.

## Berichtigung

Der in unserer Nummer 7 veröffentlichte Leserbrief „Die Sozial-Akademie“ enthielt zu unserem Bedauern in der Dozentenliste 3 Druckfehler, und zwar muß es heißen: Dr. Lutz statt Dr. Glutz, Erich Bührig statt Erich Bütwig und Adalbert Stenzel statt Adalbert Stempel.

## 6 Fragen

### Was ist Insubordination?

1. Widersetzlichkeit, Ungehorsam
2. Untersuchung durch eine Ärztekommision
3. Gerichtsurteil

### Was ist Postskriptum?

1. Schreiben der Postbehörde
2. Nachsatz, Nachbericht
3. Pergament aus dem Altertum

### Was ist Koalition?

1. Nachwirkung einer Explosion
2. Schwierige Rechenaufgabe
3. Zusammenarbeit von Gruppen oder Parteien

### Was ist Passeport?

1. Französischer Wein
2. Begleitfahrzeug
3. Geleitschein

### Was ist Pulque?

1. Hauptstadt Venezuelas
2. Mexikanisches Getränk
3. Fluß in Brasilien

### Was ist Rezensent?

1. Kunstrichter, Beurteiler von Büchern
2. Europäischer Kommissar in den Kolonien
3. Staatlicher Prüfer



1. Termin: Norderney vom 19. 5. bis 30. 5. 51 40 Teilnehmer
  2. Termin: Norderney vom 30. 5. bis 10. 6. 51 40 Teilnehmer
  3. Termin: Benediktbeuren vom 4. 6. bis 17. 6. 51 75 Teilnehmer
  4. Termin: Finnentrop vom 15. 6. bis 28. 6. 51 40 Teilnehmer
  5. Termin: Benediktbeuren vom 17. 6. bis 30. 6. 51 75 Teilnehmer
  6. Termin: Steinebach vom 18. 6. bis 1. 7. 51 40 Teilnehmer
  7. Termin: Finnentrop vom 28. 6. bis 7. 7. 51 40 Teilnehmer
  8. Termin: Steinebach vom 1. 7. bis 14. 7. 51 40 Teilnehmer
  9. Termin: Finnentrop vom 17. 7. bis 28. 7. 51 40 Teilnehmer
  10. Termin: Juist steht noch nicht fest, 40 Teilnehmer.
- Außerdem werden sich einige junge Kollegen an dem internationalen Jugendaustausch beteiligen.

**Zugänge**

Im AUFWÄRTS Nr. 6 erging die Aufforderung an alle, Mitteilung zu machen, wenn

der Rekord der Mitgliederwerbung aus Oberhausen gebrochen ist: Die Mitgliederzahl der Jugendlichen unter 21 Jahren ist für den Bezirk Bayern der Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik im 4. Quartal um 1288 gestiegen. Dieser Zugang beweist, daß die Jugendfunktionäre und Betriebsräte in den Verwaltungsstellen unseres Bezirkes gut gearbeitet haben. Bei der Auswertung der Statistik war es erfreulich festzustellen, daß unter den 2288 Zugängen 521 Kolleginnen zu finden waren.

**„Jugend ruft Jugend“**

Selbst die Garderobefrauen sagten, sie hätten noch nie so viel junge Menschen im Gelsenkirchener „Hans-Sachs-Haus“ gesehen. Und die müssen es ja wissen. — „Jugend ruft Jugend“ hieß der Abend, den die Gelsenkirchener Gewerkschaftsjugend veranstaltete. Es war besonders erfreulich, daß nicht nur die Jugendlichen der großen Werke und Betriebe gekommen waren, sondern auch die unorganisierten Jugendlichen aus den Handwerks- und Einzelhandelsbetrieben. 3000 Jungen und Mädchen sparten nicht mit Beifall.

Gelsenkirchen

strieren. Der 1. Jugendtag der GdED verspricht ein gewerkschaftliches Ereignis zu werden. —oh—

**Sommerlager der Industriegewerkschaft Bergbau/Bezirk Bochum**

Den Gewerkschaften ist es nach langen Kämpfen gelungen, bezahlte Ferientage für die schaffenden Menschen festzulegen. Unsere Organisation will durch Abhaltung von Ferienlagern den jungen Kollegen Gelegenheit geben, die Ferientage glücklich zu verbringen. Wir wollen hier nicht nur Spiel und Sport treiben, sondern auch unser gewerkschaftliches Wissen erweitern. In diesem Jahr soll es nicht nur ins Sauerland gehen, sondern darüber hinaus nach Bayern und auf die Nordseeinseln Juist und Norderney.



**Auflösungen aus Nr. 8**

**Kreuzwörterrätsel.** Waagrecht: 1. Ultrakurzwele, 4. Tahiti, 5. Antenne, 7. Monat, 9. Marder, 10. Renegat, 12. Terpentin, 14. Kandare, 16. Tenor, 18. Motor, 19. Toga, 20. Weser, 21. Lena, 22. Zulu, 23. Sagen, 25. Koma, 27. Umlage, 29. Ladoga, 31. Marion, 33. Eger, 34. Lama, 36. Tabelle, 38. Risotto, 39. Vegetation. — Senkrecht: 1. Ultimo, 2. Kurzschiuß, 3. Leander, 4. Taverne, 6. Nevada, 8. Natter, 9. Martin, 10. Refektorium, 11. Gatte, 13. Pendel, 14. Kantor, 15. Revolution, 17. Norwegen, 18. Monako, 23. Sage, 24. Lido, 26. Mama, 28. Laplata, 29. Lager, 30. Gala, 32. Rialto, 33. Eleve, 35. Marion, 37. Beta.

**5 Fragen zum 1. Mai.** 1. Der internationale Arbeiterkongreß 1889 in Paris beschloß: „Für einen bestimmten Zeitpunkt eine große Manifestation (Kundgebung) zu organisieren, und zwar dergestalt, gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage an die öffentlichen Gewalten ihre Forderungen zu richten.“ — 2. Bestimmend für die Wahl des 1. Mai für diese internationale Kundgebung war der Beschluß des Amerikanischen Arbeiterbundes im Jahre 1888, der für den 1. Mai 1890 eine solche Kundgebung vorsah. Dem war folgendes vorhergegangen: Im Jahre 1886, am 1. Mai, streikten in allen Städten der Vereinigten Staaten Amerikas die Arbeiter, um einen achtstündigen Arbeitstag zu erringen. In Chicago, dem Zentrum des Streiks, wurden auf Streikposten stehende Arbeiter von der Polizei ermordet. Daraufhin berief man zum 4. Mai eine Protestversammlung auf dem Heumarkt in Chicago ein. Auf dieser Versammlung warf ein von den Unternehmern gedungener Spitzel eine Bombe mitten unter die mit schußbereiter Pistole aufmarschierte Polizei. Es folgte eine wilde Schießerei auf die Arbeiter. Die Führer der Arbeiter wurden verhaftet, der Anstifter zum Attentat beschuldigt, ohne Beweise verurteilt und erhängt. Das ist die grausige Vorgeschichte für den Beschluß des Amerikanischen Arbeiterbundes im Jahre 1888. — 3. Im Jahre 1890 wurde der 1. Mai erstmals international begangen. — 4. Die Hauptforderung der internationalen Arbeiterschaft bis zum ersten Weltkrieg war der — Achtstundentag. — 5. Am 15. Februar 1919 wurde der 1. Mai von der deutschen Nationalversammlung zum gesetzlichen Feiertag erklärt.

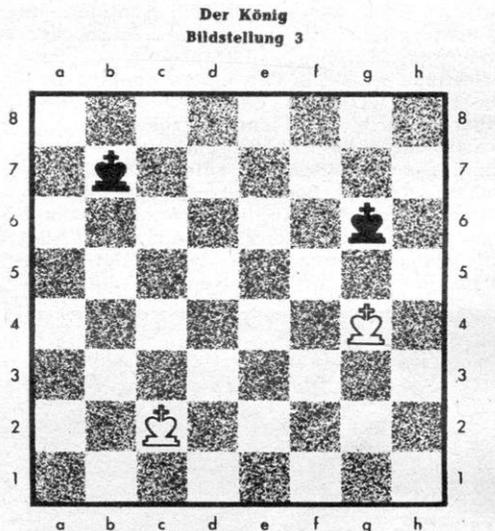
**Streich ab — Leg zu.** Kate, Odol, Elan, Largo, Nest, Edam, Rat, Deich, Ober, Mast = Kölner Dom.

**Reiseliste.**  $\frac{1}{18} - \frac{1}{25}$  der Strecke mißt  $335\frac{1}{4}$  m,  $\frac{9}{400}$  des Tunnels =  $333\frac{1}{4}$  m; also ist der St.-Gotthard-Tunnel (40/40) 14,900 km lang.

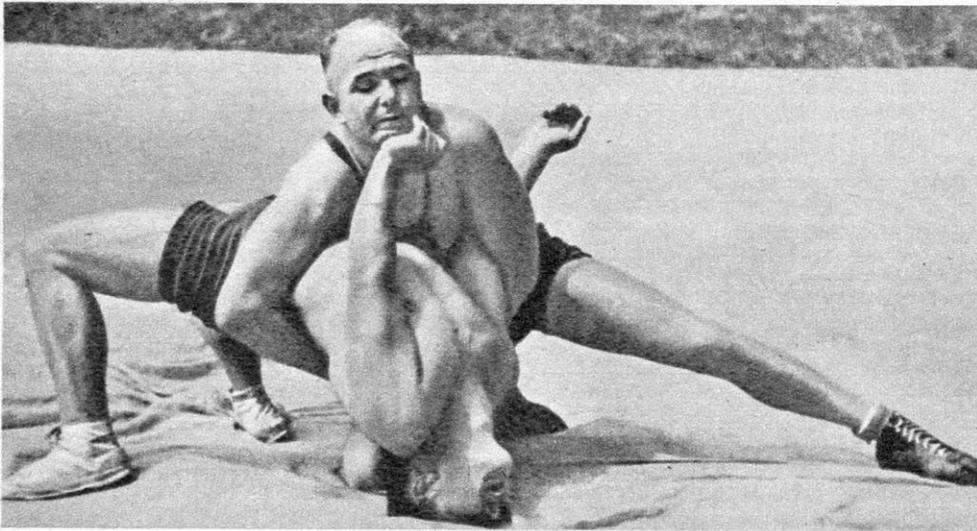
**DAS KÖNIGLICHE SPIEL**

**Gangart und Schlagrecht der Figuren**

Wir haben das Schachbrett, die Figuren in der Grundstellung vor Beginn einer Schachpartie kennengelernt. Jetzt ist es das Nächstliegende, daß wir uns die Gangart und das Schlagrecht der Figuren einprägen. Zuvor drei Grundregeln: 1. Keine Figur darf ein Feld betreten, das bereits von einem Stein gleicher Farbe besetzt ist. Sie kann aber (muß es nicht) eine gegnerische Figur schlagen und damit deren Feld einnehmen. Der geschlagene Stein verschwindet vom Brett und scheidet damit aus. Niemals kann eine Figur eine andere von der eigenen Partei schlagen. 2. Außer dem Springer, der seinem Namen nach schon eine Sonderstellung unter den Figuren einnimmt, darf keine Figur weder über eine eigene noch über gegnerische Steine hinwegspringen. 3. Während jeder Stein auf das Feld, auf dem er zu Beginn einer Partie gestanden hat, zurückkehren kann, machen hiervon die Bauern eine Ausnahme, worüber wir noch hören werden. Während wir jetzt alle Figuren vom Brett herunternehmen, werden wir uns an Hand je eines Beispiels einzeln mit den Figuren und ihrer Gangart beschäftigen. Der König ist die wichtigste Figur auf dem Schachbrett. Er kann sich wohl nach jeder Richtung bewegen, aber immer nur einen Schritt, das heißt ein Feld. Auf der Bildstellung Nr. 3 sind die Felder angegeben, auf die die beiden Könige ziehen können. So kann der weiße König, auf c2 stehend, nach c1, d1, d2, d3, c3, b3, b2 und nach b1. Der schwarze König auf b7 bestreicht die Felder b6, c6, c7, c8, b8, a8, a7 und a6. Hingegen stehen sich die Könige auf g4 und g6 gegenüber, daß die Felder f5, g5 und h5 im Wirkungsbereich beider Könige stehen, sie können also von keinem betreten werden.



Da der König, wie schon kurz angedeutet, die wichtigste Figur auf dem Schachbrett ist, ist es auch das Ziel einer jeden Partie, den König des Gegners so zu stellen, daß er nicht mehr entronnen kann und geschlagen wird. Bekanntlich heißt es: König verloren, Partie verloren! Darum achtet immer darauf, daß sich der König in Sicherheit befindet! Gerät der König in den Wirkungsbereich einer gegnerischen Figur, so sagt man: „Er steht im Schach“, oder es wird „ihm Schach geboten“. Der König, dem Schach geboten wird, ist verpflichtet, sich dem Angriff zu entziehen. Kann der König nicht mehr ziehen, ist er „schachmatt“ oder einfach „matt“. Zusammengefaßt bedeutet das den Verlust der Partie! Des Königs Initialen bei der „Notation“, die wir an Hand eines besonderen Beispiels demonstrieren werden, ist das K.



## KÄMPFE AUF DER MATTE

Nicht umsonst nennt man den Ringkampf auch den „Klassischen Sport auf der Matte“. Dieser harte Sport von Mann gegen Mann ist in Wahrheit klassisch und nachweisbar bis in die Anfänge menschlicher Kultur. Ausgrabungen und altägyptische Gräberfunde beweisen das Bestehen des Ringkampfes schon um die Zeit vor 2000 Jahren vor Chr. Dabei werden Griffe und Schwünge gezeigt, die auch heute noch beim modernen Ringkampf unverändert üblich sind.

Im Mittelalter pflegte man bei uns nur den Standkampf, das sogenannte Deutsche Ringen, wie es auch jetzt noch vielfach auf Festen der deutschen Turnerschaft gepflegt wird. Dabei muß der Gegner gleich aus dem Stand auf den Rücken gebracht werden — ein sogenanntes Nacharbeiten ist nicht gestattet.

Ungleich wertvoller und fesselnder ist der sogenannte „Griechisch-römische Ringkampf“, wie er heute überall auf dem Kontinent in höchster Blüte steht. Er kam erst in den siebziger Jahren in Südfrankreich zur Entwicklung, wurde in den ersten Sportschulen in Paris verbessert und setzte sich rasch überall durch. Doch jene französischen Ringkämpflehrer, die vor 1900 auch nach Deutschland kamen, hatten nur anfangs Erfolge zu verzeichnen. In Berlin bezogen sie Niederlagen durch den Königsberger Kemp und später durch den Mecklenburger Karl Abs, der alsbald keinen Gegner mehr fand. Durch Abs, der sich 1885 in Neuyork die erste

Weltmeisterschaft gegen den Amerikaner William Muldoon geholt hatte, wurde die Ringkampfbegeisterung in die höchsten Kreise getragen. Das Volk spannte ihm vor Begeisterung nach seinen Siegen die Pferde aus und zog im Triumph seinen Wagen! Durch das Wirken von Karl Abs bildeten sich viele Athletenklubs, und es war der Kölner Reichsbahnrat Rudolph Bredemeyer, der diese wild wuchernden Vereine von starken Männern zusammenfaßte und im Jahre 1891 zu Duisburg den „Deutschen Athletik-Sportverband“ gründete.

### Wer kann und darf Ringsport betreiben?

Diese Frage ist heute rasch beantwortet. War der Ringkampf früher vorwiegend ein Sport der Starken und Schweren, die sich vorwiegend mit Kraft zermürbten, so sind heute verschiedene Gewichtsklassen eingeführt, so daß immer die annähernd gleich schweren Partner zusammenkommen. Früher startete alles in einer Klasse, und dabei hatten die Leichter natürlich oft einen schweren Stand. Dazu gibt es jetzt Altersklassen und vor allem Jugendklassen bis zu 18 Jahren, und seit Einführung dieser Jugendriegen nahmen die Klubs einen überraschenden Aufschwung, und es ist bezeichnend, daß die wirklich Großen der Matte aus diesen Jugendstaffeln hervorgingen! Unter geschulter Aufsicht erlernten sie die Feinheiten und Tricks, die Paraden und Abwehrmöglichkeiten des klassischen Sportes — der weder roh noch gefährlich ist. Für jeden Angriff gibt es eine Parade, die Abwehr, und alle diese wechselvolle Gymnastik im Stand- und Bodengefümmel geschieht nach strengen ritterlichen Regeln und Wettstreitordnungen. Weltmeister Heinrich Weber, aus dem alten Mülheim am Rhein, ein Pionier des Mattensportes, prägte das Wahrwort: „Ringen ist eine Kunst, der eine lernt es früh, der andere nie!“

Und seht euch einmal einen durchtrainierten Ringer an — es gibt kaum ein sportlicheres Idealbild! Ringkämpfer sind begehrte Modelle für Künstler, Maler und Bildhauer, und in so mancher Statue und so manchem imposanten Denkmal erkennt der Fachmann unschwer diesen oder jenen Athleten der Matte, der zu diesem Kunstwerk Modell gestanden hat!

Können auch Frauen Ringkampf betreiben? — Diese Frage stellen, heißt sie glatt verneinen! Damenringkämpfe sind billige Sensationen geschäftstüchtiger Unternehmer und haben, ebenso wie die amerikanischen Freistil-Kämpfe mit wahren Sport nichts zu tun! — Damit sollen die Berufsringler jedoch nicht alle in einen Topf geworfen werden — es gibt unter den Professionals echte und großartige Könner, die zu allermeist aus der Schule einer sauberen Amateurlaufbahn hervorgegangen sind.

J. N.

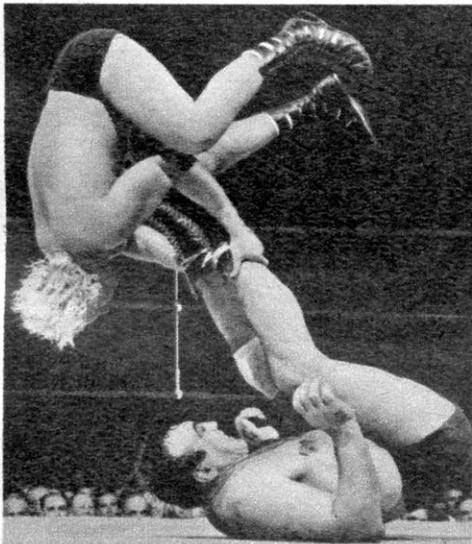
Anfang April ereignete sich in Liverpool beim Meisterschaftsspiel gegen Huddersfield folgendes: Ein Tor Huddersfields als Folge einer Ecke wurde nicht anerkannt, weil der Schütze — schrie. Linksaußen Metcalfe trat die Ecke, der Halblinke Nightingale verwandelte sie zum Tor; doch bevor der Ball da war, schrie er einem Partner zu: „Laß ihn, laß ihn!“ Der Schiedsrichter erkannte daraufhin das Tor nicht an und gab Freistoß vom Tor Liverpools wegen unsportlichen Verhaltens des Torschützen. Ohne Widerspruch wurde die Entscheidung hingenommen. Wer glaubt, Ähnliches wäre bei uns oder in irgendeinem anderen Lande möglich?

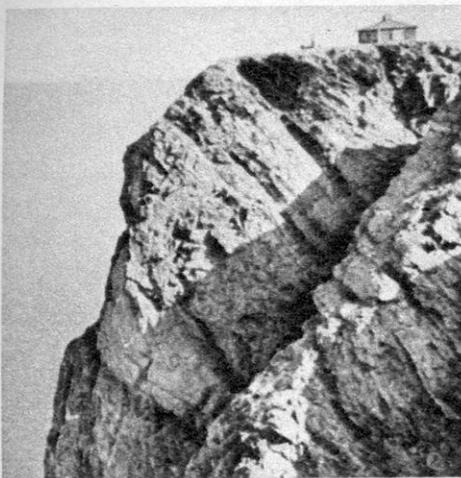
Baumann, der Mittelläufer des FC Nürnberg, der auch in der Nationalmannschaft spielt, erhielt eine Geldstrafe von 20.— D-Mark wegen unsportlichen Verhaltens, da er während eines Spieles zum Schiedsrichter sagte: „Lassen Sie sich einen Blumenstrauß überreichen.“ Eine ähnliche Strafe, nur um 10.— D-Mark höher, erhielt der Singener Spieler Dr. Joachimski, da er dem Schiedsrichter nach Schluß des Spieles „zur schlechten Leistung“ gratulierte.

Mit tierischem Ernst haben sich die „Experten“ der Sportberichterstattung mit dem letzten Länderspiel gegen die Schweiz in Zürich befaßt, vor allem mit der Mannschaftskritik. 14 verschiedene Berichte und Kritiken habe ich durchgesehen. Aus Tageszeitungen und Sportblättern. Zwei, drei Kritiken waren sauber, gekonnt unter Berücksichtigung aller Umstände, die bei einem Fußballspiel auftreten. Fremder Platz, ein guter Gegner, schlechte Tagesform eines Spielers, aufgetretene Verletzungen und andere Dinge. Aber die anderen schrieben, als ob ein jeder die Fußballwissenschaft in Erbpacht genommen hätte. Jeder betrachtete sich bei seinen Schreibereien als obersten „Experten“, als besten Fachmann. Keinem fiel es ein, daß Fußball eben nur ein Spiel ist und jeder Spieler so gut spielt, wie er es eben an diesem Sonntag kann. Nun, diese „Experten“ gehen hin, schütten Kübel des Spottes über Spieler, die eine schwache Tagesform erreichten, sprechen sie als zweitklassig an, jammern und zetern, das Spiel habe verlorengehen können, und tun, als wäre das ein Nationalunglück gewesen. Diese Leute sind nicht objektiv, verstehen nichts von Sport und sehen alles durch die Brille des Lokalpatrioten, mehr sind sie auch tatsächlich nicht. Schreibt der „Experte“ im Westen, dann gibt es dort die besten Spieler, ist er aus dem Süden, so sind die West- oder Nordspieler nur zweitklassig und so weiter. Keine Erdbeben, keine Katastrophe, keine Hungersnot kann diese Leute mehr erschüttern als ein verlorenes Fußballspiel.

Wir sollten diese Leute nicht ernst nehmen und das Fußballspiel nur als Spiel besehen. Geht ein Spiel verloren, so waren die anderen eben besser, geht ein Länderspiel verloren, so ist es eben auch nur ein Spiel, was verlorengegangen, gewonnen wurde dafür die Freundschaft eines anderen Landes.

Im Gegensatz zu einem großen Teil der deutschen Berichterstattung steht die der Schweizer Presse. Sachlich, objektiv wird zum Spiel Stellung genommen, wobei vor allem die Sportfreundschaft betont wird. So sollten wir es auch halten.





## DAS DACH EUROPAS

Es würde interessant sein, einmal festzustellen, wer von all den vielen Menschen, die in unserer Zeit Auswanderungspläne schmieden, sich den nördlichen Norden Europas zum Ziel gesteckt hat. Ich glaube, wir würden nicht einen finden. Und der Grund? Die Unwirtlichkeit, die Kälte, die Menschenarmut dieses Landes scheinen für den fortstrebenden Europäer unüberwindlicher zu sein als die Hitze und die lauern Krankheiten überseeischer Erdteile.

Vitalis Pantenburg, ein Kenner der polaren Welt, hat diesem Vorurteil die Spitze abgebrochen. Nach einer Langfahrt von rund 3000 Kilometer durch die fennoskandinavischen Länder hat er aus seinen Tagebuchblättern ein Buch zusammengestellt, das uns tiefen Einblick in die menschenleere und weithin unbekannt Polarwelt verschafft.

Seine Autofahrt begann in Fañö (Dänemark), führte über Bergen—Oslo—Narvik—Hammerfest zum Nordkap, dem „Dach der Welt“, umrundete es bei Varö und Kirkenes und endete in Finnland, in Helsinki.

Mit fast pedantischer Gründlichkeit zeichnet er jede Erscheinung in der Landschaft auf, untersucht sie und geht ihrem Ursprung nach. Wir hören von den schlechten, gefährlichen Straßen Norwegens, die kühn bis zum hohen Norden durchgebaut sind und als Vorläufer des Schienenstrangs, und damit der Zivilisation, gelten. Wir lassen uns sagen, welche ungeheuren Schätze an Zink, Kupfer und Blei im Raum von Drontheim, an Nickelerzen im Petsamoland, an Eisenerzen bei Kirkenes noch unausgebeutet ihrer Erschließung harren. Die Geschichte des Erzes bei Narvik und Kiruna interessiert uns ebenso wie die Ausnutzung der riesigen Wassermengen als Energiequellen für das ganze Land, die Bedeutung des Golfstromes für die Besiedlung, Arbeit und Vegetation an der gesamten West- und Nordküste Norwegens, der Robbenfang bei Tromsø, die Platinapellzucht in der Wildmark. Wir dringen tief in die Besiedlungsgeschichte ein und erfahren mit dem Verfasser die grundverschiedenen Stufen der Zivilisation: im Süden das Gebiet um Oslo, Bergen und Drontheim, gleichzustellen mit Mitteleuropa, im Norden und in den nördlichsten Moos- und tundra das koloniale Neuland, das „Alaska“ Europas, jetzt die Heimat von ein paar hundert nomadisierenden Lappen.

Ein Buch, das immer mehr an Bedeutung gewinnen wird, je näher die wirtschaftliche und — leider — auch strategische Wichtigkeit der Polarländer an die Weltprobleme heranrückt. Denn hier wird uns nicht eine der üblichen Reisebeschreibungen geboten, sondern sorgfältige Erforschung eines Zukunftslandes. —ck

„Zum Dach Europas“, 215 S. (Aus den nordischen Tagebüchern des Verfassers). Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. Preis 12,50 DM.

Kilometerlang säumen die hohen schützenden Schneeschirme die einsame Straße. Fotos: Verfasser



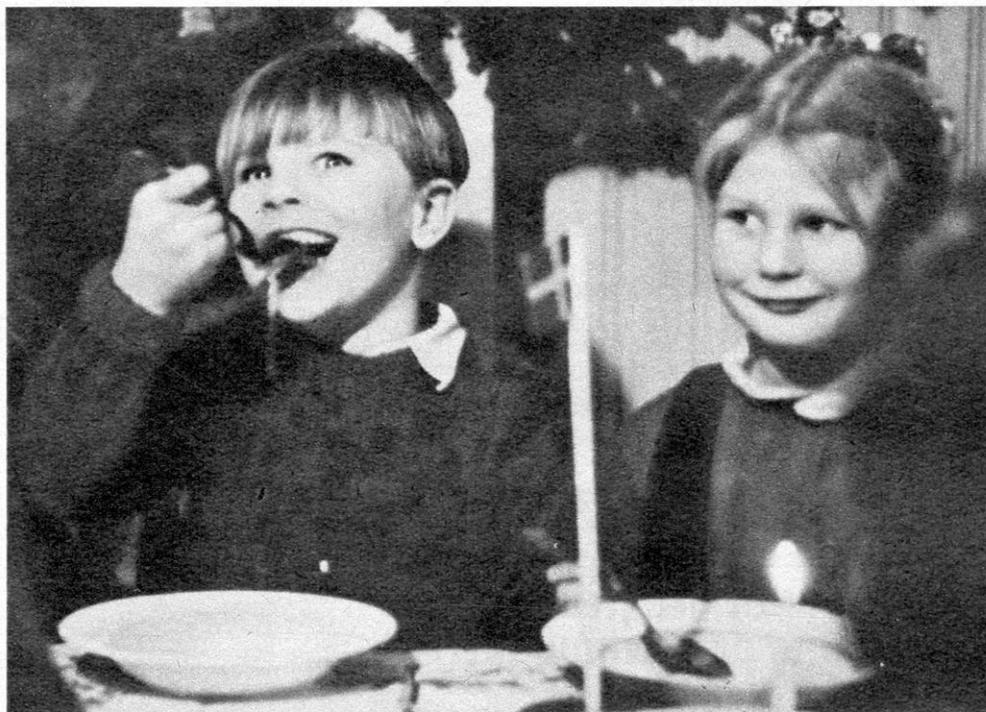
## „Die guten Manieren“

Wem einmal eines der vielen Anstandsbücher unserer Vorfahren in die Hände gefallen ist, etwa „Der gute Ton von heute“, der früher in kaum einem Bücherschrank fehlte, der wird es gewiß so schnell nicht beiseite gelegt haben. Es erheitert uns heute ungemain, zu lesen, was vergangene Zeiten „fein“ fanden und worüber sie empört oder verachtend die Nase rümpften.

Aber wie kommt es eigentlich, daß diese Bücher des guten Benehmens, die jahrhundertlang durchaus ernstgenommen wurden, so ganz aus der Mode gekommen sind? Daß wir sie nicht mehr nötig haben, weil wir uns heute besser benehmen als unsere Großeltern, wagt wohl so leicht keiner zu behaupten, denn zu jener Zeit wurden Zucht und Ordnung noch sehr groß geschrieben. Aber es waren gerade die äußeren Dinge, wie man geht und steht und sitzt und lächelt, die darin in der Hauptsache behandelt wurden. Lange Zeit hat man nämlich geglaubt, wenn man nur sein Äußeres bilde, würde

wenden sie nicht an, um voreinander damit zu glänzen, sondern um uns so wenig wie möglich zu stören. Es ist nicht „unfein“, sondern rücksichtslos, wenn wir die Suppe schlürfen, weil wir andern damit den Appetit verderben. Das soll allerdings nicht heißen, daß wir, wenn wir allein sind, getrost „in der Nase grubeln“ dürfen, wer das tut, dokumentiert damit, daß er keine Achtung vor sich selbst hat. Man ist doch auch schließlich jemand, vor dem man sich anständig benehmen kann.

Am leichtesten fällt es den Menschen, sich gut zu benehmen, die von Kindheit an gewöhnt sind, höflich und freundlich miteinander umzugehen. Je ungezwungener man sich unter den Menschen bewegt, desto eher kann man auf angelegte Formen verzichten und sich eine Höflichkeit aneignen, die zu einem paßt. Wie stark solche persönlichen Unterschiede sein können, spüren wir immer in anderen Gegenden. Wenn der Wiener um „Pardon“ und der Hamburger um „Ver-



das Innere schon nachkommen. Aber wir haben inzwischen erfahren, daß es damit hapert. Wir kennen z. B. Männer, die dank ihrer guten Erziehung haargenau wissen, vor wem und wie tief man sich verbeugen und wie hoch man „zum Wohle“ ein Weinglas heben darf, die aber kläglich versagen, wenn sie ihrer Frau die Kohlen aus dem Keller holen sollen. Nicht daß sie das unter ihrer Würde hielten, nein, so altmodisch sind sie nun wieder nicht, aber sie wissen so überzeugend zu demonstrieren, wie abgekämpft sie am Abend nach dem Dienst sind, daß die geplagteste Hausfrau das respektiert — oder resigniert — und die Kohlen selbst holt.

Mit den feinen Manieren allein ist es also nicht getan, und was wir heute unter Anstand verstehen, kann man kaum aus Büchern lernen. Uns imponiert heute in Dingen des Anstands nicht so sehr das Sichtbare wie das Fühlbare.

Heute ist einer so sehr auf den anderen angewiesen, daß wir uns nur für eine echte Höflichkeit erwärmen können, die sich aus Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme zusammensetzt. Nicht so, als ob wir nun „auf alle höfischen Sitten pfeifen“ würden, aber wir

ziehung“ bittet, so kann man da keineswegs von besseren oder schlechteren Sitten sprechen. So wird man es auch einem lebhaften Menschen nicht verargen, wenn er uns ganz anders begrüßt als ein ruhiger, ernsterer. Aber eines sollten wir uns ruhig alle dabei merken — wer mit Tieren umgeht, weiß das ohnehin —, daß man immer angenehmer wirkt, wenn man in ruhigem, dunklem Tonfall spricht. Alles Schneidige und Schrilles löst Unbehagen aus.

Wir haben es heute schwerer und leichter als unsere Vorfahren, nachdem wir die starren Anstandsformen abgelegt haben. Über die echte Höflichkeit gibt es keine Täuschungen mehr. Wer sie nur nachahmt und so tut als ob, macht sich lächerlich oder gar unbeliebt, man muß sie schon üben. Das setzt aber eine Herzensbildung voraus, die man entweder schon hat oder, wenn man sich bemüht, rücksichtsvoll und hilfsbereit zu sein, bekommt und dadurch ein liebenswürdiger und liebenswerter Mensch wird. Man sagt nicht umsonst, daß ein liebenswürdiger Mensch uns „entwaffnen“ kann. Mit Liebe und Höflichkeit des Herzens erreicht man tatsächlich Dinge, die man sonst nur mit Gewalt oder nicht einmal mit Gewalt erreichen würde.

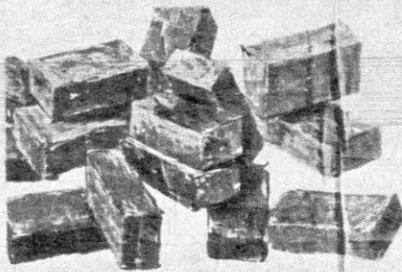
Ruth Dix

## „EIN HAUFEN

Ziegelsteine machen kein Werk“, lautet die Schlagzeile des Plakates, das der Arbeitgeberverband, natürlich ohne Unterschrift, an die Plakatsäulen hat kleben lassen. Im weiteren Text singen sie dann ein Loblied auf sich selbst und wenden sich gegen die Mitbestimmung Betriebsfremder in den Aufsichtsräten. Selbstverständlich macht ein Haufe Ziegelsteine kein Werk, wenn nicht der Maurer und seine Helfer ein Haus daraus bauen. Also kann nur durch die Arbeitskraft ein Werk gebaut werden und nicht durch Unternehmungsgeist und Wagemut. Betriebsfremd sind für die Unternehmer die Vertreter der Arbeitnehmer, doch die Bankleute und Direktoren, die heute in 20 und mehr Aufsichtsräten sitzen und wahrscheinlich nie im Betrieb waren, gelten nicht als betriebsfremd.

Das Plakat des Arbeitgeberverbandes zeigt zu deutlich, wie sehr sie die Mitbestimmung fürchten und nicht wollen, daß die Arbeitnehmer Einsicht und Einfluß nehmen. Gleichzeitig zeigt uns das Plakat, daß die Gewerkschaften auf dem richtigen Wege sind. In diesem Sinne nehmen wir es zur Kenntnis.

## Ein Haufen Ziegelsteine



## macht noch kein Werk

Unternehmergeist, Initiative und Wagemut, Kapital und Deine Arbeitskraft bauen aus ihnen die Werkstätten für Deinen Arbeitsplatz und die Lebensgrundlage für Deine Familie. Bedarf es dazu der Mitbestimmung Betriebsfremder?



**FRANCO** lächelt noch und nimmt Paraden ab während das spanische Volk immer mehr verarmt. Gestützt auf einen aufgeblähten Staatsapparat, eine starke Armee, eine einflußreiche Kirche und auf eine relativ kleine besitzende Oberschicht von Industriellen und Großgrundbesitzern, hat er es bisher fertiggebracht, im Sattel zu bleiben. Aber es gärt in Spanien. Während in Madrid Bauten wie das modernste Hochhaus Europas einen falschen Glanz verbreiten, leben in den Außenbezirken der Stadt die Menschen buchstäblich in Höhlen. Das Nationaleinkommen wird von Jahr zu Jahr niedriger. Der Reallohn des Durchschnittsarbeiters ist selbst nach amtlichen Statistiken seit dem Jahre 1936 um 50 v. H. gesunken. Die Arbeiter haben kein rechtliches Mittel in der Hand, um gegen alle Mißstände zu protestieren. Es gibt keine freien Gewerkschaften. Die vom Staat gelenkten Verbände nach dem Muster der Arbeitsfront setzen Löhne und Arbeitsbedingungen fest. Streiks sind verboten. Trotz drohendem Terrorstreiken bereits im März dieses Jahres in Barcelona 300 000 Arbeiter. Mit Militär und Massenverhaftungen wurde der Streik niedergeschlagen. Aber der Funke ist auf den Norden übergesprungen. In San Sebastian, La Sarte Resola, Villafraanca, Reasian, Tolosa und Rentaria sind in diesen Tagen etwa 300 000 Männer und Frauen in den Streik getreten. Mit dem Mut der Verzweiflung fordern sie eine fünfzigprozentige Lohn-erhöhung. Wiederum schreitet man zu Massenentlassungen und Massenverhaftungen. Wie lange noch

## Der Fiskus ißt und trinkt mit:

■ % = Anteil der steuerlichen Belastung am Verkaufspreis

Glühbirnen 15%

Bier 19,5%

Salz 38,4%

Zucker 35,5%

Kaffee 44,4%

Tee 45,5%

38-43%  
Zigarren

Streichhölzer  
55,5%

Branntwein 42%

Zigaretten 71%

Fahrkarten 11%

Lotterie 25%

## STEUERQUELLEN

sicher und ergiebig für den Fiskus, sind zahlreiche für den täglichen Bedarf eines zivilisierten Menschen unentbehrlich erscheinende Verbrauchsgüter. Aus einer kürzlich veröffentlichten Untersuchung geht hervor, daß der Staat beispielsweise 7 1/2 Pfennig von jeder von uns gerauchten 10-Pf.-Zigarette, 5,5 Pfennig von jeder Streichholzschachtel und etwa 20 Pfennig von jedem Pfund Zucker erhält. Aber selbst der Bescheidenste wird kaum freiwillig auf diese Dinge verzichten wollen, weil die Steuern ihm nicht passen — also — eine ebenso sichere wie ergiebige Steuerquelle.

